

Die Erziehung

Dupanloup, Félix

Mainz, 1867

Viertes Buch. Das Kind und das Gesetz der Ehrfurcht.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81906](#)

Viertes Buch.

Das Kind und das Gesetz der Erfürcht.

Gewiß ist die Erziehung ein großes Werk. Gott, ein Vater, eine Mutter, Erzieher, eminente Eigenschaften: die Tugend, die Festigkeit, die Hingebung, die Intelligenz sind dabei nothwendig.

Dies Alles aber genügt nicht; es ist auch und ist vor Allent die Arbeit und die thätige Mitwirkung des Kindes dabei nothwendig. Ja, das jüngste Kind muß von seinen ersten Jahren an selbst daran arbeiten, sich zu erziehen und zwar durch eine freie, freiwillige, hochherzige Thätigkeit. Dies ist das Gesetz seiner Natur und die Ordnung der Vorsehung.

Die persönliche Mitwirkung des Kindes ist so nothwendig, daß keine Erziehung dieselbe entbehren und kein Erzieher, so geschickt und hingebend er sein möge, sie ersehen kann. Was man auch thun möge, man wird kein Kind ohne seine Hilfe oder gegen seinen Willen erziehen können; man muß Sorge tragen, daß es selbst seine Erziehung verlange, man muß es selbst daran arbeiten lassen. Und nach Gott giebt es kein wesentlicheres, tieferes, wirksameres Agens.

Wie aber wird es an der Erziehung, die es empfängt, thätig sein? Die Antwort ist einfach: durch seine Gelehrigkeit, durch seine Aufmerksamkeit, durch seine Dankbarkeit, durch seine

Ehrerbietung. Dies sind seine persönlichen Pflichten und die Anwendung, welche es von seiner Freiheit, das heißt: von der Autorität, die es über sich selbst von Gott empfangen hat, machen muß.

Ich habe gesagt: seine Lehrer müssen sich mit ihm identificiren; das Kind muß sich aber auch mit seinen Lehrern identificiren, und dies thut es nur, wenn es aufmerksam auf ihre Lehren, dankbar für ihre Sorgfalt und vor Allem aber ehrerbietig gegen ihre Autorität ist.

Ich möchte sogar sagen: die Ehrerbietung ist die große, die wesentliche Bedingung des mächtigen Zusammenwirkens, welches hier stattfinden muß, diejenige, welche alle anderen umfaßt und in sich schließt und ohne welche die Aufmerksamkeit, die Gelehrigkeit, die Dankbarkeit unmöglich sind; ich glaube, es lassen sich alle verständigen Gedanken, alle guten Gefühle, alle Tugenden, alle Pflichten eines Kindes, das man erzieht, durch das große Wort: Ehrerbietung ausdrücken. Wenn ich versuche, hier deren hohe Gründe anzuführen, so thue ich es weniger um der Kinder willen, welche mein Buch nicht lesen werden, als um der Eltern und Erzieher willen, die, wollen sie nicht das ganze Werk der Erziehung unter ihren Händen zu Grunde gehen sehen, das große Gesetz der Ehrerbietung in seiner ganzen Würde und Kraft verstehen und behaupten müssen.

Man wundere sich hier nicht über den Ernst meiner Worte; ich berühre in diesem Augenblick den Grundstein des Baues, den ich befestigen möchte, und wenn der Bau schon seit langer Zeit vom Ruin bedroht ist, so hat dies seinen Grund darin, daß seine Basis heftig erschüttert worden ist.

Im ersten Bande dieses Werkes habe ich schon von dem Kinde und von der Ehrfurcht, welche Diejenigen, die es erziehen, der Würde und der Freiheit seiner Natur schuldig sind, gehandelt; es ist nun gerecht, wenn ich auch von der Ehrfurcht handle, welche seinerseits das Kind ihnen schuldet. Ich werde übrigens nicht in soviele praktische Einzelheiten eingehen, wie

ich es bisher gethan; diese Einzelheiten sind hier nicht nothwendig und würden sich vielleicht sogar nicht schicken. Ich werde also blos die höchsten Principien der Frage aufstellen.

Fünftes Kapitel.

Was ist die Ehrfurcht?

„Die Ehrfurcht ist erloschen, sagt man; Nichts betrübt mich mehr, Nichts macht mich trauriger; denn ich schäze Nichts höher, als die Ehrfurcht; vor was aber hat man seit fünfzig Jahren Ehrfurcht an den Tag gelegt?“

So sprach vor einigen Jahren Roher-Collard in der Kammer der Abgeordneten der französischen Nation.

Um dieselbe Zeit klagte ein anderer großer Redner, ein ausgezeichneter Staatsmann, Guizot, ebenfalls über den Verfall der Autorität und der Ehrfurcht, gab jedoch der katholischen Kirche das schöne Zeugniß: „Der Katholizismus ist die größte, die heiligste Schule der Ehrfurcht, welche jemals die Welt gesehen hat.“

Seitdem Roher-Collard jene ernsten Worte gesprochen und Guizot uns diese schöne Huldigung dargebracht hat, höre ich, daß selbst unter uns die Ehrfurcht abnähme und daß die Denkenden in Betreff dieses Punktes trübe Befürchtungen hegen. Wie dem nun sei: wenn die Ehrfurcht in der französischen Gesellschaft erlischt, wenn sie sogar aus der christlichen Gesellschaft verschwindet — was ich weder das Recht habe zu behaupten noch wünschen möchte — so wird es mir wenigstens erlaubt sein, zu dieser Stunde und in diesem Buche den dringenden Wunsch auszusprechen, daß die Ehrfurcht, wenn sie wirklich aus allen Herzen schwände, doch immer um jeden Preis in der Erziehung der Jugend erhalten und von Zeit zu Zeit im Herzen der Kinder für ihren Vater, für ihre Mutter, für Diejenigen, welche sie erziehen, wieder ins Leben gerufen werden müßte.

Wenn dies nicht gelänge, wenn die Generationen, welche sich vorbereiten, um unsere Stelle auf dem Schauplatze einzunehmen, ebenfalls Generationen ohne Ehrfurcht wären, dann müßte man das Antlitz in den Händen verbergen und an der Zukunft verzweifeln.

Doch nein! Und was mich betrifft, so will ich noch hoffen!

Was nun ist die Ehrfurcht? Es ist an der Zeit, sich diese Frage zu stellen.

Der große und tiefsinnige Verfasser der „Nachfolge Christi“ sagt, es sei besser, das Gute zu üben, als es zu definiren; aber wenn man es nicht mehr übt, muß man wenigstens immer suchen, es zu definiren, um in den Ideen und Worten die Tugenden zu erhalten, welche aus den Sitten entweichen. Dies will ich nun versuchen.

Die Ehrfurcht, wie wir sie noch immer verstehen, ist eines jener Worte von tiefchristlichem Sinne, eines jener mächtigen und bedeutungsvollen Worte, welche wir den höchsten Eingebungen des Glaubens und der evangelischen Tugend verdanken.

Gewiß begegnet man vor dem Christenthum da und dort einer Spur von Ehrfurcht in der Welt. Aber welche hohen und schönen, den alten Sprachen noch unbekannten Bedeutungen hat dieses Wort nicht in der tiefen Feinheit des christlichen Geistes und der modernen Sprachen gefunden! Gehen wir etwas näher darauf ein!

Neben dem Worte Ehrfurcht — respect — haben und gebrauchen wir in den socialen Beziehungen noch die Worte: Werthschätzung, Achtung, Höflichkeit, Rücksicht; wir müssen aber wohl beachten, daß weit über diesen die Ehrfurcht steht. Man hat Rücksichten für Seinesgleichen, Werthschätzung seinen Freunden gegenüber, Achtung für das Verdienst, Höflichkeit für Alle; die Ehrfurcht erhebt sich weit höher, und zieht die Werthschätzung, die Achtung, die Rücksichten der feinsten Höflichkeit, wie auch ferner Hochachtung und Verehrung und selbst noch etwas Höheres nach sich!

Was heißt dies? Was bedeutet denn dieses Wort? Welches ist diese geheimnißvolle und beinahe unerklärbare Pflicht? — Täusche ich mich, wenn ich sage: die Ehrfurcht ist einfach die bewußte Erinnerung und das religiöse Gefühl für das, was es Göttliches im Menschen giebt?

Nein, die Achtung vor sich und vor Seinesgleichen ist nichts Anderes, als die aufmerksame Beachtung dessen, was in der menschlichen Würde Höchstes enthalten ist; das heißt: das Bild Gottes, des Göttlichen in uns; alsdann das ernste und innige, das religiöse Gefühl, welches durch diese Erinnerung und durch diese Erkenntniß eingesloßt wird.

Mit einem Wort: es giebt immer etwas Größeres als uns in uns und in Anderen; und das müssen wir ehren und achten.

Und dies allein hilft uns, den Sinn und die tiefe Moral der Bedeutungen dieses Wortes in den christlichen Sprachen richtig zu verstehen. So sagt man: „man muß sich selbst achten.“ Was heißt dies Anderes, als sich staunend betrachten und mit frommer Ehrfurcht seine eigene innere und verborgene Würde schätzen.

Man sagt ferner: „die Ehrfurcht vor den Gesetzen, die Ehrfurcht vor den Sitten;“ dies ist ein schöner Ausdruck. Wirklich, die Majestät der Gesetze, die Heiligkeit der Sitten sind unstreitig das höchste, was es in den menschlichen Verhältnissen giebt, es ist dies sogar etwas Göttliches.

Die kindliche Ehrfurcht ist die heiligste, der man hienieden begegnen kann, weil die väterliche Autorität ein directer Strahl der höchsten Majestät ist; die kindliche Ehrfurcht ist ihrem Wesen nach eine religiöse Ehrfurcht, die, im Gedanken an Gott, einen Vater verehrt, der dessen Ebenbild ist.

Das Größte auf Erden ist es also, Ehrfurcht einzuflößen, Ehrfurcht zu gebieten; es ist das seltenste Verdienst des Charakters und der Tugend; das Genie ohne die Tugend erzielt dies nicht.

Man sagt ferner: Ehrfurcht vor dem Unglück; Nichts ist größer, weil Nichts heiliger ist. Im Leiden liegt etwas Göttliches — „Res sacra miser.“ — Dies ist wohl Bossuets Gedanke, wenn er von „dem Unvergleichlichen und Vollendeten“ spricht, „welches das Unglück der Tugend als Zugabe verleiht.“ Und Herr von Chateaubriand scheint mir selbst vom Geiste des Christenthums wieder beseelt worden zu sein, als er einst sagte: „das Unglück der Tochter Ludwigs XVI. sei so hoch gestiegen, daß es eines Tages in der Geschichte eine der Größen Frankreichs werden würde.“

Je mehr ich diese Frage erwäge, um so glücklicher macht es mich, zu finden, daß die Sprache hierin noch immer edel und rein ist; Nichts hat sie, wie mir scheint, bis auf den heutigen Tag verschlechtert. Wie groß zum Beispiel auch die Habgierde, die Weichlichkeit der Sitten, die Schwächung der Charaktere ist, so hat man doch noch nicht gesagt: „die Ehrfurcht vor dem Gelde.“ — „Die Ehrfurcht vor dem Vermögen;“ Keiner hat es laut ausgesprochen: „ehret meine Lüste.“ Und wenn man in unseren Tagen versucht hat, die fatalistische Idee der Achtung vor dem Erfolg zu feiern, so wurde doch die schamlose Unmoralität dieser Lehre einstimmig gebrandmarkt.

Doch nun genug von dem Grundbegriff der Worte; gehen wir nun auf die Dinge selbst tiefer ein oder erheben wir uns vielmehr zu ihrer höchsten Höhe.

Als Gott den Menschen und die Welt erschuf, als Er den Menschen frei und nach Seinem Bilde und Gleichnisse machte, wollte Gott — und Er mußte es wollen — daß zwischen Ihm und dem Menschen, zwischen dem Himmel und der Erde, sowohl ein Band, als eine Schranke bestehে; dies Band und diese Schranke war die Ehrfurcht. Gleich der Liebe, gleich der Bewunderung, wenn diese Gefühle in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit sich erhalten, war die Ehrfurcht eine der Formen des Bündnisses der menschlichen Seele mit dem Göttlichen. Dies war die Ehrfurcht vor dem Guten, vor dem Wahren, vor dem Großen, vor dem Schönen, das

heißt: vor dem Göttlichen, zunächst in Gott; dann in Seinen Werken und namentlich im Menschen und in Seines Gleichen, das heißt: in dem vollkommensten Werke und Ebenbilde Gottes.

Es ist offenbar, daß Gott den Menschen nicht für die Geringschätzung, für die Verachtung, für den Haß erschaffen hat. Wer hegte je diese Meinung? Die Achtung und Chrebietung war der Art das Gesetz seines Lebens, daß noch immer die Verachtung des Schlechten im Herzen des Menschen die Achtung des Guten ist.

Die ganze göttliche Theorie und die gesammte moralische, sociale und religiöse Ordnung beruht auf diesem großen Ge-
setze der Achtung und Chrfurcht.

Nehmen wir die weltliche Gesellschaft: die geistliche Gesell-
schaft, die häusliche Gesellschaft. Es giebt darin keine Größe,
keine Tugend, keine Pflicht, wenn nicht das Gesetz der Chrfurcht
waltet; ja, Alles, was edel, erhaben, hochherzig ist, hält
sich daran und hält sich unverbrüchlich daran.

Gott ehrt sich selbst in den Gesetzen, welche Er uns auf-
erlegt, und die strenge und feierliche Weihe, die Er ihnen ver-
leiht, sind das Zeugniß der Chrfurcht, welche Er sich schuldig
ist und die Er sich erweist. Aber Er ehrt auch uns; Er ehrt
unsere Freiheit, Er ehrt unser Herz, Er ehrt unsere Intelli-
genz, das heißt: Er ehrt sich in uns; denn wir sind nicht
allein das Werk Seiner Hände; unsere Freiheit, unsere In-
telligenz, unser Herz sind das Abbild Seiner Herrlichkeit. Und
deßhalb ehrt Er uns, wie die heilige Schrift sagt: „Cum
magna reverentia disponis nos.“

Wer weiß nicht, daß die gesammte physische Welt, die
schöne Ordnung der Erde und der Himmel auf dem Gesetze
der Chrfurcht beruht? Und gewiß giebt es kein schöneres
Vorbild der unvergleichlichen Chrfurcht, welche wir immer für
Alles, was Gott uns zu ehren befohlen hat, bewahren sollen!

Namentlich in der moralischen Ordnung und in der
menschlichen Gesellschaft aber ist das Gesetz der Chrfurcht schön
zu studiren.

Als Gott die Familie schuf, gab Er ihr kein anderes Gesetz. Auf dem Gezeß einer dreifachen Ehrfurcht beruht die häusliche Gesellschaft. Zunächst denn: in der Ehe die Ehrfurcht der Frau vor dem Mann, der ihr Herr ist, des Mannes vor der Frau, die seine edle und reine Gefährtin ist, und bei allen Beiden die geheimnißvollste und rührendste Ehrfurcht, die Ehrfurcht vor ihrem Kinde; dafür hinwiederum die kindliche Ehrfurcht, die heilige Ehrfurcht des Kindes vor seinem Vater und vor seiner Mutter.

Als Gott die bürgerliche Gesellschaft gründete, lehrte Er den Menschen, daß blos die Ehrfurcht deren erhältendes Band sein könne. Und in der That wäre eine Gesellschaft ohne Ehrfurcht, eine Gesellschaft, worin die Menschen in Nichts mehr einander achten, eine entsetzliche Gesellschaft.

Die Ehrfurcht vor den Gesetzen, die Ehrfurcht vor der Obrigkeit, die Ehrfurcht vor dem Fürsten — ich möchte hinzufügen: die Ehrfurcht vor den Greisen, selbst die Ehrfurcht vor seines Gleichen, vor den Untergebenen und endlich vor Allem, was Mensch ist, selbst wenn es noch nicht geboren ist . . . dies ist das wesentliche Fundament der öffentlichen Ordnung und Sicherheit.

Wenn sich das Wort der heiligen Schrift an einem Volke erfüllt: „Effusa est contemptio super principes“ — Verachtung wurde über die Fürsten ausgespuckt — kurz, wenn in ihm die Verachtung um sich greift, dann bricht das Verderben herein und die Weisen sehen nur noch Katastrophen entgegen.

Als Gott endlich die geistliche Gesellschaft, die religiöse Gesellschaft schuf, da vor Allem gründete Er in einem, gleich dem Gott, der darin angebetet wird, einzigen Sanctuarium, auf einem, gleich der Wahrheit, die von demselben herab verkündigt wird, unfehlbaren Lehrstuhl, und auf dem Altar eines ewigen Opfers die Herrschaft der Ehrfurcht; und dies hat Guizot, vielleicht ohne es sich selbst vollkommen bewußt zu sein, tief und instinctiv empfunden, als er sagte: „Der Katho-

licismus ist die größte, die heiligste Schule der Ehrfurcht, welche jemals die Welt gesehen hat."

Möge Gott ihm dieses herrliche Wort reichlich vergelten! Dies ist der einzige Wunsch, den ihm meine Ehrerbietung und meine Dankbarkeit hier zu bieten wagen.

Und wenn ich, ohne in diesem Augenblick an Controversen, die gerade jetzt meiner Absicht so ferne liegen, erinnern zu wollen, eines Tages eine peinliche Strenge gegen Leute an den Tag legte, die für uns kämpften, dabei aber all zu sehr das große Gesetz unserer Kämpfe vergaßen, so that ich es deßhalb, weil man uns in dieser großen Verwirrung der Sprachen sagen könnte: „Ihr seid Menschen ohne Ehrfurcht geworden“ — und weil dies in meinen Augen das größte Unglück wäre.

Man hat gesagt, die menschliche Tugend könne Alles verlieren; die Ehre ausgenommen; ich möchte sagen, wie, wir könnten Alles verlieren, die Ehrfurcht ausgenommen. Wenn wir aufhören, uns selbst und unsere Nächsten zu ehren, so muß die Erde erzittern; Keiner kann vorhersehen, welche Erstürmungen und Schrecken alsdann drohen.

Als der Prophet seine größte Besürchtung hienieden aussprechen wollte, rief er: „Animae irreverenti ne tradas me.“

Die Ehrfurcht ist der Art die Bedingung aller Tugenden und die Seele aller Gesetze, daß Alles, was würdig, hoch und rein ist, mit der Ehrfurcht verschwindet. Fehlt die Ehrfurcht, so bricht alles Unglück, alle Unordnung, alle Unwürdigkeit herein, so drohen alle Laster, alle Schamlosigkeiten.

Dagegen genügt die Ehrfurcht, um alle die edelsten Tugenden einzuflößen, um die Erfüllung aller der heiligsten Pflichten zu ermöglichen.

Handelt es sich um die Pflichten gegen Gott — ehret Seinen heiligen Namen, ehret Seinen heiligen Tempel, ehret Sein Wort! Die Ehrfurcht ist die Religion. — Die Ehrfurcht vor dem Tage des Herrn genügt, um eine noch so weit von Gott abgefallene Nation wieder zu erheben.

Handelt es sich um Eueres Gleichen — achtet ihre Ehre, ihr Leben, ihren Leib, ihre Seele; achtet in Euch die Wahrheit, die Liebe, die Gerechtigkeit, die Reinheit.

Handelt es sich um die Sitten — achtet Euch selbst. Diese Achtung allein genügt.

Was ist die Schamhaftigkeit, die so rein und schön auf der Stirne der Jugend, so heilig und so edel in den Blicken des reiferen Alters, so verehrungswürdig unter den erbleichten Haaren des Greisenalters glänzt, was ist sie anderes, als die höchste Blüthe der Achtung und Ehrfurcht vor sich selbst?

Die Liebe ersetzt die Achtung nicht; die Liebe vervollkommenet diese, aber die Achtung erhält die Liebe. Jene beiden Gefühle, welche Gott auf Erden mit seinem reichsten Segen getränkt hat, das Schönste und Beste, was es in der Familie giebt, was dieselbe bildet und beschützt, was ihre Würde und ihr Glück ausmacht, die eheliche und die kindliche Liebe gehen ohne die Ehrfurcht zu Grunde.

Was ist die Heiligkeit der Ehe anderes, als eine zärtliche, aber ehrfurchtsvolle Liebe, welche sich immer Gottes und Seiner höchsten Vorsehung erinnert?

Was ist die priesterliche Keuschheit Anderes, als die heilige Ehrfurcht vor einem geheiligen Charakter, der sich bis zu jener vollkommenen Tugend erhebt, welche Verehrung und Vertrauen gebietet?

Ich nannte soeben die Verehrung; dies ist der höchste Grad der Achtung. Sie wird blos von der Anbetung übertragen, die einzig Gott gebührt.

Wenn man sagt: „Dies ist ein verehrungswürdiger Ort, ein verehrungswürdiges Monument“ — so will dies soviel sagen, als daß dieselben durch die Religion geheiligt sind und die größten, die heiligsten Erinnerungen hervorrufen; solche sind: der Sinai, der Calvarienberg oder auch das Grab eines Märtyrers u. s. w.

Ein großes Zeitalter, eine tiefe Frömmigkeit, die durch das Unglück bewährte Tugend machen ehrwürdig; freudig um-

giebt man eine musterhafte Heiligkeit mit Verehrung; einen Greis, einen Ahnen, dessen ernste Einfachheit seine Majestät noch erhöht, dessen immer reines Leben, sagt die heilige Schrift, eine Krone der Herrlichkeit für sein Alter ist, der sich immer selbst geachtet hat und der sich dadurch unserer Nachahmung und aller Huldigungen der Ehrfurcht würdig gemacht hat.

Gott selbst empfiehlt durch die Stimme wunderbarer Werke Seine Heiligen der allgemeinen Verehrung; ihre Namen sind in die Annalen der Kirche eingeschrieben, ihre Tugenden in den Versammlungen der Völker verherrlicht, ihre Reliquien auf den Altären niedergelegt und ihr Lob mit dem des Herrn in den imposantesten religiösen Feierlichkeiten vermischt. Dies ist sicherlich das erhabenste Zeugniß für das Gesetz der Ehrfurcht, ist dessen höchste Macht. Gott konnte nichts Größeres für uns einsetzen; damit erhob Er uns bis zu sich; nachdem Er uns sich ähnlich gemacht hat in der Zeit, machte Er uns sich gleich auch für die Ewigkeit, wo Er sich ewig selbst beschaut, selbst ehrt, selbst verehrt.

Dies ist das Gesetz der Ehrfurcht.

B zweites Kapitel.

Die Ehrfurcht vor der Autorität.

Ich bringe die Ehrfurcht gern in Beziehung zur Autorität; beide sind für einander geschaffen.

Zwischen dem Begriff der Autorität und dem der Ehrfurcht besteht eine nothwendige Wechselwirkung. Diese Wechselwirkung ist in der Natur der Dinge durch Gott selbst unumstößlich festgestellt.

Nichts ist hienieden würdevoller, als die Autorität einer höchsten, einer dankbaren, einer unvergleichlichen Ehrfurcht.

Die Ehrfurcht ist, wie wir gesehen haben, die Achtung, das fromme Gedächtniß an das, was groß, edel, erhaben, göttlich

ist; gibt es aber, frage ich, auf Erden Größeres, Edleres, Erhabeneres, Göttlicheres, als die Autorität?

Nichts ist groß, außer durch sie; sie ist das höchste und vorzugsweise göttliche Recht; sie ist das Recht Gottes; des Schöpfers und Erhalters der menschlichen Gesellschaften.

Die unermessliche, unendliche, universelle Autorität ist Gott! Gott ist die Autorität in der Familie, weil Er offenbar der erste und wahrhaftige Vater ist; — in der geistlichen Gesellschaft, weil außerdem die Religion nur eine abscheuliche Lüge wäre; in der weltlichen Gesellschaft die Macht ohne Recht und ohne Pflicht nur eine thyrannische Gewalt sein würde. Also überall und immer ist die Autorität Gott. Ist es nicht klar, daß die höchste Ehrfurcht ihr unverjährbares Erbtheil ist?

Zwischen der Autorität und der Ehrfurcht besteht eine so natürliche Verwandtschaft, eine so nothwendige Verbindung, und alle Begriffe der Autorität stehen in so tiefer Harmonie zu den Begriffen der Ehrfurcht, daß die feinsten und schönsten Bedeutungen des Wortes Ehrfurcht zu jenen der Autorität passen.

Scheint es nicht in Wahrheit, als ob die sachliche Autorität sowohl als die persönliche hienieden allein wahrhaft der Ehrfurcht würdig sei? Nennet mir jemand, der ohne sachliche oder persönliche Autorität Ehrfurcht einflößt oder gebietet! Dies läßt sich gar nicht denken.

Ich habe die Ehrfurcht, gleich der Autorität, welche sie gebietet, souverän genannt, und mit Recht; aber, muß man hinzufügen, die tiefste, die demüthigste Ehrfurcht ist für den, der sie empfindet und ausdrückt, ehrenvoll. Ja, diese Ehrfurcht ehrt, erhebt, veredelt immer, weil sie vor allem ein Gefühl voll hoher und edler Vernunft ist, eine mit der edlen Unabhängigkeit eines freien Willens erfüllte Pflicht und die natürliche Würde einer Seele, welche Herrin ihrer selbst bleibt.

Ohne Zweifel kann es eine erheuchelte Ehrfurcht, eine elende Abhängigkeit geben, und gibt es deren oft; heftiger Zwang, Gewalt können erzwungene Unterwerfung hervorrufen

und dieselbe ist gewiß nicht ehrenvoll. Dies Alles ist Knechtschaft, Erniedrigung. Wenn aber allem diesem nothwendiger Weise die Ehre abgeht, so ist der Grund davon gerade der, daß dies Alles der Erhebung und der Ehrfurcht entbehrt. Dort herrscht nicht mehr wirkliche Ehrfurcht, als wirkliche Autorität. Es ist eine brutale Gewalt, eine rohe Herrschaft und ihr gegenüber die Knechtschaft. Dies ist die Tyrannie des Menschen; sie verschlechtert und nur dafür ist sie geschaffen. Dies ist aber nicht die edle und reine Autorität Gottes.

Die wahre Autorität ehrt Diejenigen selbst, welche sie anerkennen und sich ihr fügen, weil sie die Autorität Gottes ist, und die freie und intelligente Ehrfurcht vor dieser Autorität ist ehrenvoll, einzig deswegen, weil sie kein menschliches Gefühl, keine menschliche Ehrfurcht ist. Meine Ehrfurcht erhebt sich bis zu Gott und wendet sich nur an Ihn; indem sie sich aber bis zu Gott erhebt, erhebt sie auch mich selbst und erniedrigt meine Seele nicht.

Der Art ist die Würde der christlichen Ehrfurcht; ja der evangelische Stolz geht noch weiter; wo Gott ist, Seine eigene Größe und Seine Rechte, da erweisen wir Ehrfurcht; wo aber die Autorität Gottes fehlt, ist uns die Ehrfurcht unmöglich. Wir thun nichts Auffallendes, wir beleidigen Niemand, aber wir zollen keine Ehrfurcht. Man hört uns selten auf öffentlichem Platze die Stimme erheben; dies paßt sich nicht für uns; irgendemand aber, möge es sein, wer da wolle, unverdient Ehrfurcht zu erweisen, oder um mich des christlichen Ausdrucks zu bedienen, der Alles sagt, „aus Menschenfurcht“ — das ist eine Niedrigkeit des Geistes, eine Feigheit des Herzens, deren wir nicht fähig sind!

Welche sonderbaren Vorstellungen haben manche Menschen! Die ganze Würde der menschlichen Gesellschaft, die Verbindung der wahren Autorität mit der edlen Freiheit beruht auf einem hochherzigen Act des Glaubens und sie zaudern, ihn hervorzuufen! Das Evangelium will etwas Großes aus ihnen machen.

und sie bleiben hartnäckig gemein! Der niedrige Gehorsam empört sie, und doch verstehen sie nicht, sich höher zu erheben!

Welche Bewandtniß es mit diesen Irrthümern haben mag, die wahre Autorität ist Gott, und deßhalb ist sie eine Größe, vor welchem sich der Geist beugt, ohne welche sich das Herz erniedrigt, und daher kommt es, das man sich vor ihr, wie vor Gott selbst, durch eine aufrichtige Unterwerfung immer erhebt.

Wenn sie nur ein menschliches Recht, eine durch Gewalt oder List usurpierte und meiner Unfähigkeit oder Schwäche aufgedrängte Neberlegenheit wäre, so würde ich dadurch bald schlecht werden; da sie aber ein höheres und göttliches, durch meine Intelligenz anerkanntes und ausgesprochenes und durch meinen freien Willen angenommenes Recht ist, was gäbe es darin, das nicht edel, rein und der höchsten Ehrfurcht würdig wäre?

Ich habe auch eine dankbare Ehrfurcht genannt.

Es gibt zwei schöne Seiten der Autorität. Sie stammt von oben und läßt sich herab, um hienieden zu dienen.

Sie kommt von Gott und dient den Menschen.

Sie ist eine Größe, aber eine wohlthätige Größe.

Dies ist ihre Natur, ihr Amt, ihre Mission, ihr wahrer Ruhm. Sie dient; sie ist nur eingesetzt, um zu dienen. Und ihre Dienstleistungen sind immer so groß, so bedeutend und zur selben Zeit so nothwendig, daß auf Erden keine Gesellschaft, kein Geschöpf sie entbehren kann und kein Dienst jemals eine lebhaftere Anerkennung verdienen wird.

Wirklich, in der Idee der Autorität liegt nicht allein die Idee der Macht, welche erschafft, sondern auch die Idee der Weisheit, welche regiert, und der Liebe, welche erhält.

Die Macht, die Weisheit und die Liebe; und diesen gegenüber die Ehrfurcht, die Gelehrigkeit und die Dankbarkeit; dies sind die wesentlichen und wechselseitigen Ideen der Autorität. Und überall und immer dient die Autorität und soll dienen; dies ist ihr wesentliches Amt, es ist ihr hehrstes

Recht, ich möchte sagen: es ist ihre Pflicht, und deshalb ist man ihr eine dankbare Ehrfurcht schuldig. Die Pflicht ist sogar hier die Grundlage des Rechtes. „Die Verpflichtung, für das Volk Sorge zu tragen, ist das Fundament aller Rechte, welche die Souveräne über ihre Unterthanen besitzen,“ sagt Bossuet mit Recht.

Da die Autorität, wie wir gesehen haben, das Recht und die Obergewalt des Schöpfers ist, so ist dadurch auch die ganze Autorität ihrem Wesen nach ein Dienst und zugleich eine Obergewalt. Denn was ist der Schöpfer und woher kommt sowohl Seine Obergewalt, als Sein Name? Einzig von dem ersten Dienst, den Er geleistet, von dem ersten Guten, das Er gethan, von dem Leben, das Er gespendet hat.

Gewiß, dieses Gut ist groß, dieser Dienst ist unermeßlich; es ist das Leben. Aber der Urheber eines solchen Gutes kann seine Größe und die Rechte, welche sie ihm verleiht, nur genießen, indem er dient; nur so bleibt er überlegen oder zeigt sich wenigstens nur so in seiner Überlegenheit. Das Werk seiner Hände dem Zufall oder den Launen des Schicksals überlassen, das wäre seiner unwürdig. Keiner hat mehr gedient, weil Er erschaffen hat. Keiner soll ferner mehr dienen. Er soll das Gute, das Er gewirkt, das Leben, das Er gespendet hat, erhalten, verbessern, erheben, vollenden.

Zeuge dafür ist die väterliche Autorität, welche die erste der menschlichen Autoritäten ist; ein Vater hat das unverjährlaiche Recht, aber auch die unverzügliche Pflicht, sein Kind zu erziehen, das heißt: zu erhalten.

Zeuge dafür ist die sociale Macht; sie ist nur eingesetzt, um die öffentliche Ordnung und die öffentlichen Freiheiten zu schaffen, zu festigen und zu erhalten; und dadurch ist sie die eigentliche Schöpferin und Erhalterin der Gesellschaft, welche nichts ist, als die Ordnung und Freiheit zwischen Vielen. Einzig darin findet sich die wahre Größe der sozialen Macht.

Gerade so verhält es sich mit der geistlichen Gesellschaft.

Ueberall und immer ist die Autorität ein Recht und eine Pflicht wohlthätiger Obergewalt.

Gott, der oberste Schöpfer und Vater, hat die Autorität unter den Menschen nur zum allgemeinen Besten und zum Dienst der ganzen Menschheit einzusetzen und übertragen können. Und deshalb ist jede Autorität, jede menschliche Macht immer nothwendig an einen Dienst, an eine Hingebung, an ein Amt gebunden.

Man ist hienieden niemals für sich selbst, immer für die Andern groß.

Jede egoistische Größe, jede egoistische Macht verstößt wider die Pläne des obersten Schöpfers.

Gott selbst, dessen Rechte, dessen Größen, dessen Vollkommenheiten absolut sind, hat nicht für sich allein groß sein wollen. Er hat, wenn ich so sagen darf, Seine Macht und Seine Größe Seiner Güte dienstbar gemacht. Das Wort des Sohnes Gottes ist hier buchstäblich zu nehmen: „Non veni ministrari, sed ministrare“ — „Ich bin nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen.“

Zum größten Ruhm des himmlischen Vaters gehört es, Schöpfer und Vater zu sein. Er hat uns den ersten Dienst geleistet, indem Er uns das Leben gab. Dieser erste Dienst war gewiß schön, und Gott ist nur deshalb aus Seiner ewigen Ruhe herausgetreten, um ihn uns zu erzeugen. Er hat eine edle, eine göttliche Freude daran gefunden, aus Seiner Ewigkeit in die Zeit herabzusteigen, um die Menschen und die Welt in das Leben zu rufen.

Er hat noch mehr gethan; Er erhält uns jeden Tag und wir leben. Wer ist täglich der große Diener des Menschen- geschlechtes in der höchsten und edelsten Bedeutung dieses Wortes? Ich scheue mich nicht, zu antworten: es ist Gott! — Herrlicher und fortwährender Dienst der Weisheit, der Macht und der Liebe!

Jeden Tag dient Er allen Seinen Kindern; jeden Tag bereitet Er für sie auf Erden jenen unermesslichen Tisch zu,

an dem sich Alle niederlassen und sich von den Gütern des Hauses ihres Vaters nähren: „Parasti in conspectu meo mensam,“ und Er läßt zu dieser Tafel die feinsten Vögelein zu: „Pascit illa.“

Und Er hat dies noch nicht für genügend gehalten; Er hat noch mehr gethan. Dies war ein aus der Ferne geleisteter Dienst; Er wollte uns aber auch in nächster Nähe dienen und ist gekommen, um sich unseren Bedürfnissen, unseren Schwächen, unserer Hilflosigkeit in Person zu stellen.

Und der Sohn Gottes war es selbst, Der auf die Erde herabkam und sagte: „Non veni ministrari, sed ministrare.“ Und an jenem Tage wurde unter den Menschen das große Princip der Autorität und ihre unumstößliche Regel, so wie die göttliche Weisheit sie versteht, verkündet und festgestellt. Die Autorität ist nicht die Herrschaft, ist nicht das Reich für sich, sie ist nicht die eitle Befriedigung und die hochmuthige Freude am Befehlen, sie ist endlich auch nicht die persönliche Größe . . . nein, sie ist der Dienst, die Hingebung, das Wohlthun: „Principes dominantur eorum; non ita erit inter vos, qui major, erit minister, qui primus, erit servus.“ — „Die Könige der Völker herrschen über sie und die über sie Gewalt üben, heißen Gnädige; Ihr aber nicht also; sondern wer unter Euch der Größte ist, werde wie der Kleinste und der Vorsteher werde wie der Diener¹⁾.“

Von diesem denkwürdigen Tag und dem feierlichen Worte des Sohnes Gottes an waren alle großen menschlichen Würden nur erlauchte Dienstverhältnisse oder vielmehr die großen und edlen Dienstleistungen für das Menschengeschlecht. Und wenn auch der Stolz und der Egoismus sich widersehen wollten, so kann man doch in Wahrheit sagen, daß die Autorität, seitdem die römische Zeitrechnung durch das Evangelium getilgt worden ist, dienen muß; und daß man der Autorität nur würdig ist, wenn man irgendwie dient.

1) Lucas 22, 25. 26.

Jeder mit irgend einer Autorität bekleidete Mann, sagt Bossuet, ist eine öffentliche Persönlichkeit, zum allgemeinen Wohl bestellt. Wenn Jeder für sich in dieser Welt geboren ist, so ist er für die Anderen geboren; sein wahrer Ruhm besteht darin, nicht für sich selbst da zu sein. Für sich selbst verlangt er, will er, thut er Nichts; für die Anderen Alles. Und dies macht seine Größe aus. Was giebt es in der That Größeres, als keine Bedürfnisse zu haben oder sie zu vergessen und denen Anderer nachzukommen? Dies ist die Größe Gottes selbst.

Von welcher Seite aus ich also das Amt, welches die Autorität in dieser Welt ausfüllt, die Wohlthaten, welche sie darin spendet, und die Ehre, welche davon auf sie zurückfällt, betrachte, so erscheint sie mir immer als ein herrlicher Reflex noch mehr der göttlichen Güte, als der göttlichen Macht.

Und deßhalb habe ich gesagt, sie sei einer dankbaren Ehrfurcht würdig; und ich füge hinzu, daß die Dankbarkeit, deren die Autorität würdig ist, um so größer sein muß, je mühevoller und schwerer ihre Dienstleistungen sind.

Kinder erziehen, daran arbeiten, sie weise, gut und glücklich zu machen, den Bedürfnissen, den Schwächen, der geistigen Noth der Menschheit seine Dienste weihen, das vor Allem verdient hienieden Dankbarkeit und Ehrfurcht; denn dies erfordert einen Eifer, eine Uneigennützigkeit, eine Selbstverlängnung ohne Grenzen und macht die Haare vor der Zeit ergrauen; dies läßt von der Stirne des Menschen den sauersten Schweiß rinnen, dies erschöpft die treueste Hingebung und die höchsten Kräfte. Ich überrasche vielleicht durch das Gesagte; man muß aber nur ernstlich darüber nachdenken, so wird man so gut wie ich davon überzeugt werden. Der Vater, der Fürst, der Oberpriester, sie sind die drei vornehmsten Träger der Autorität Gottes auf Erden. Wenn ich, ihre Thätigkeit betrachtend, dem Familienvater in seinen schweren und unzähligen Bemühungen für die zeitliche, religiöse und moralische Zukunft seiner Kinder; dem Fürsten in den bitteren Sorgen und

der schweren Verantwortlichkeit seiner Verwaltung vor Gott und den Menschen; dem Oberpriester in seiner mühevollen und oft undankbaren Aufgabe der Leitung der Seelen folgen würde, wenn ich, von jenen Höhen herabsteigend, im Vater, im Fürsten und im Oberpriester den Erzieher, den Priester, die obrigkeitliche Person aufmerksamster Betrachtung unterziehen wollte, so würde es mir leicht sein, zu beweisen, daß die Ausübung der Autorität in jedem Grade das Dornenvollste, das Schwierigste, Mühevollste und folglich das einer dankbaren Ehrfurcht Würdigste ist, wenn irgend etwas oder demand hienieden Dankbarkeit und Ehrfurcht verdient.

Wenn man den moralischen Seiten der Menschheit dient, kommen oft die äußersten Schwierigkeiten und die unendlichsten Mühen vor; man muß nicht allein ihre natürlichen fehlerhaften Anlagen und ihre ärgerlichen Neigungen verbessern, sondern man muß ihnen diesen Dienst wider ihren Willen erweisen: meistens wollen die Menschen, die Kinder selbst, nicht, daß man ihnen in dieser Weise diene; sie stoßen Diejenigen, welche ihnen dienen wollen, indem sie sie bessern, gewaltsam zurück. Wie oft hat nicht der Priester, der Erzieher, der Vater sogar diese entmutigende Erfahrung gemacht!

Ueberhäuft die Menschen mit materiellen Dienstleistungen und sie werden damit zufrieden sein; sie scheinen Euch zu lieben; niemals haben sie Zene zurückgestoßen, welche ihnen eine delicate Speise bereitet, welche ihnen schöne Kleider, Vergnügen u. s. w. geboten.

Tugenden aber, eine schöne Seele, die Wahrheit, welche sie stört, die Demuth, welche sie mäßigt, die Keuscheit, welche ihnen Zwang auferlegt, wollen sie nicht; Ihr werdet ihnen lästig; meistens werden sie ärgerlich darüber. *Conversi dirumpent vos,* sagt das Evangelium.

Die Schwierigkeit ist also groß, gerade die Schwierigkeit aber und die Mühen eines solchen Dienstes bilden die Verdienste und ihre Ehre der Autorität, welche sich ihm widmet.

Wenn unter allen den herrlichen Namen, die es auf Erden gibt, einer in würdiger Weise die schönste und höchste Autorität ausdrückt, so ist es der Name, den sich das Haupt der großen Familie der Christen giebt: der Papst, der oberste Erzieher, der gemeinsame Vater nennt sich mit Recht „den Knecht der Knechte Gottes: Servus servorum Dei.“ Dies ist ein schöner Commentar zu dem „veni ministrare,“ das der Sohn Gottes ausgesprochen.

Und wenn wir von diesen Höhen herabsteigen, wenn wir auf den eigentlichen Gegenstand, den wir behandeln, zurückkommen und von den Diensten sprechen, welche ein Vater, eine Mutter, ein Erzieher dem Kinde erweisen, das sie erziehen, so werde ich nach sorgfältigem Studium und nachdem ich selbst meine Erfahrungen gemacht, sagen müssen, daß ich nichts auf Erden kenne, was ein größeres Herz, eine heldenmüthigere Hingebung erfordert. Damit diese armen Kinder solche Dienstleistungen annehmen, muß man sie ihnen auf diese Weise erzeigen und auf sich selbst verzichten; man muß sich so Gewalt anthun, sich selbst erniedrigen und herablassen, zuweilen sich völlig verkleinern und leiden; Allem, was nicht das Gute, das man wirkt, selbst ist, entsagen, das ist so nothwendig, daß ich, als ich von einer heroischen Hingebung sprach, noch nicht genug sagte; es wird von Denen, welche sich freiwillig und mit ganzem Herzen diesem Werke hingeben, eine übernatürliche und göttliche Hingebung gefordert.

Eine solche Hingebung findet sich providentiell im Herzen eines Vaters und einer Mutter; Gott hat dafür Vorsorge getroffen. Im Herzen Jener aber, die sich, gleich den Erziehern, unter dem hohen Einfluß eines besonderen Berufes widmen, hilft die Natur weit weniger, und man muß sich, um nicht hinter der göttlichen Aufgabe zurückzubleiben, sehr hoch erheben; alsdann nimmt die Hingebung zuweilen einen solchen Charakter an und verdient eine solche Dankbarkeit, daß man kaum erwarten dürfte, hienieden einer solchen zu begegnen.

Ohne auf Einzelheiten einzugehen, muß ich doch das Wenige, was sich füglich sagen läßt, erwähnen. Nehmen wir zunächst die kindliche Ehrfurcht vor.

Drittes Kapitel.

Die kindliche Ehrfurcht.

I.

Plato schrieb über die kindliche Ehrfurcht:

„Nach der Gottheit müssen wir vor Allem die Urheber unserer Tage ihr Leben lang ehren; dies ist die erste, die größte, die unerlässlichste aller Schulden; wir müssen überzeugt sein, daß alle Güter, welche wir besitzen, Denen gehören, von denen wir das Leben und die Erziehung erhalten haben, und daß wir sie ohne Vorbehalt ihrem Dienste weihen müssen, indem wir mit den Glücksgütern den Anfang machen, von diesen zu jenen des Leibes und endlich zu denen der Seele übergehen, ihnen so mit Zinsen die Sorgen, die Mühen und Arbeiten, welche unsere Kindheit ihnen ehedem gekostet hat, vergelten und unsere Aufmerksamkeiten für sie in dem Maße verdoppeln, als die Gebrechen des Alters ihnen dieselben nothwendig machen. Sprechen wir zu unseren Eltern beständig mit heiliger Ehrfurcht; denn selbst durch flüchtig hingeworfene Worte kann ein schwerer Schmerz hervorgerufen werden; und Nemesis, die Bötin der Gerechtigkeit, wacht über solchen Vergehen. Wir müssen also ihrem Zorne nachgeben, ihrem Gross, den sie durch Worte oder Handlungen äußern, freien Lauf lassen und sie im Gedanken, daß ein Vater, der sich durch seinen Sohn beleidigt glaubt, das legitime Recht hat, demselben zu grossen, entschuldigen. Nach ihrem Tode ist das bescheidenste Grab das schönste. Man muß weder die gewöhnliche Größe der Monamente dieser Art übersteigen, noch hinter Dem zurückbleiben, was unsere Vorfahren für ihre eigenen Eltern gethan haben.“ (Plato, de leg. lib. IV.)

Ich habe mehrfach Gelegenheit gehabt, es zu sagen: so herrlich und schön Plato's Sprache ist, giebt es doch eine noch schönerre, mächtigere und lieblichere; es ist jene, welche zum ersten Mal von den Kindern Israels zu den Füßen Sinai's, viele Jahrhunderte vor Plato, gehört wurde.

„Nun, Israel, höre die Gebote und Rechte, die ich, der Gott Deiner Väter, Dich lehre.“ (Deut. IV, 1.)

„Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, auf daß Du lange lebst im Lande, das der Herr, Dein Gott, Dir geben wird.“ (Exod. XX, 12.)

„Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, wie der Herr, Dein Gott Dir geboten, auf das Du lange lebst und es Dir wohlgehe im Lande, das der Herr, Dein Gott, Dir gegeben hat.“ (Deut. V, 16.)

„Ehre Deinen Vater und Deine Mutter, welches ist das erste Gebot mit der Verheißung.“ (Ephes. VI, 2.)

„Ehre Deinen Vater von ganzem Herzen und vergiß nicht der Schmerzen Deiner Mutter.“ (Eccl. VII, 29.)

„Gedenke, daß Du ohne sie nicht geboren wärest und thue ihnen Gutes, wie sie auch Dir erwiesen.“ (Eccl. VII, 30.)

„Denn Gott will, daß die Kinder ihren Vater ehren und will und bestätigt das Ansehen der Mutter über die Kinder.“ (Eccl. III, 3.)

„Und wie Einer, der Schätze sammelt, so ist, wer seine Mutter ehrt.“ (Ibid. III, 5.)

„Der Segen des Vaters befestigt die Häuser der Kinder aber der Fluch der Mutter zerstört sie von Grund aus.“ (Ibid. III, 11.)

„Höre auf Deinen Vater, der Dich gezeugt hat, und verachte Deine Mutter nicht, wenn sie alt wird.“ (Prov. XXIII, 22.)

„Wer seinen Vater ehrt, wird lange leben, und wer seinem Vater gehorsam ist, wird Trost seiner Mutter bringen.“ (Eccl. III, 7.)

Mit welcher Lebhaftigkeit, mit welcher bezaubernden Anmuth und mit welcher Majestät der Sprache hat die heilige Schrift die Pflichten der kindlichen Pietät aufgezählt! Namentlich aber muß ich hier auf den heiligen Charakter der Ehrfurcht aufmerksam machen, die das göttliche Gebot den Kindern ihren Eltern gegenüber zur Pflicht macht.

Wir haben es gesehen: ein Vater und eine Mutter sind die Repräsentanten Gottes auf Erden; nicht allein, weil Gott ihnen Seine Güte, Seine zärtliche Fürsorge und einen Theil Seiner höchsten Weisheit verliehen hat, um ihre Kinder zu erziehen; sondern auch deshalb, weil Er sie gleichsam zu Seinen persönlichen Ebenbildern und zu Seinen unmittelbaren Abgesandten gemacht, die würdig sind, in Allem gleich Ihm selbst geehrt zu werden. Dies verleiht einem Vater, einer Mutter eine so verehrungswürdige Autorität und eine Art göttlicher Majestät. Und daher kommt es, daß unter den von der Natur und von der Religion den Menschenkindern auferlegten Pflichten besonders eine die anderen beherrscht und alle überdauern soll, nämlich: die kindliche Ehrfurcht. Es ist die Ehrfurcht vor dem in einem Vater und in einer Mutter gegenwärtigen Gott. Nichts Anderes ist die kindliche Ehrfurcht und deshalb giebt es auch unter allen Arten von Ehrfurcht auf Erden keine heiligere. Es ist eine Ehrfurcht voll Liebe, und wenn es auch keine Ehrfurcht voll Anbetung ist, so ist es doch eine heilige Ehrfurcht.

„Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“ sagt der Herr, und fügt gleich darauf hinzu: „Und ein Jeder von Euch ehre seinen Vater und seine Mutter.“

„Wer den Herrn fürchtet, ehret seine Eltern und dienet denen als seinen Gebietern, die ihn erzeugt haben.“ (Eccl. III, 8.)

„Kinder, gehorchet Eueren Eltern im Herrn, denn das ist recht.“ (Ephes. VI, 1.)

„Die Kinder der Weisheit sind die Gemeine der Gerechten; und ihre Nachkommenschaft ist Gehorsam und Liebe.“ (Eccl. III, 1.)

„Denn Gott will, daß die Kinder ihren Vater ehren und will und bestätigt das Ansehen der Mutter über die Kinder.“
(Eccl. III, 3.)

„Wer seinen Vater ehrt, wird Freude an seinen Kindern haben und an dem Tage, da er betet, erhört werden.“
(Eccl. III, 6.)

„Mit Wort und That und in Geduld ehre Deinen Vater.“ (Eccl. III, 9.)

Dies ist die kindliche Ehrfurcht, so wie wir sie in dem göttlichen Gebot feierlich verkündigt gefunden, so wie Gott sie gewollt oder vielmehr, wenn ich so sagen darf: so wie Gott deren höchstes Vorbild den eigentlichen reinsten Quellen der Ehrfurcht für die ewige und oberste Vaterschaft entnommen hat.

Wirklich, ich wundere mich nicht darüber, daß dieses Gebot auf den Gesetztafeln unmittelbar nach jenen kommt, welche den Herrn selbst betreffen; der weise Philo hat sogar geglaubt, Gott habe dies Gebot auf die erste Tafel geschrieben und man lese neben den Geboten, welche die Anbetung des Herrn und die Ehrfurcht vor Seinem heiligen Namen befehlen, die ersten Worte des Gebotes, welches die kindliche Ehrfurcht befiehlt.

II.

Beachte man auch, wie jede andere Ehrfurcht hienieden diese kräftigt und veredelt! Wie alle die schönen Bedeutungen dieses Wortes in der Sprache der Menschen ihr angemessen sind!

Man sagt: Ehrfurcht gebieten, Ehrfurcht einflößen. Nichts ist größer. Die Majestät eines Vaters, die Würde einer Mutter haben heilige Anrechte darauf; bis zu ihrem letzten Tage und noch darüber hinaus ist es ihr unvergängliches Recht.

Man sagt: die Ehrfurcht vor dem Alter. Ist dies nicht wieder eine kindliche Ehrfurcht? Der Vater und die

Mutter haben in den Augen ihres Kindes eine Art von Ewigkeit; es hat ihre Geburt nicht gesehen, es sieht ihren Tod nicht voraus. Sie sind in seinen Augen ohne Anfang und glücklicher Weise kennt es die Zeit ihres Endes nicht.

Man sagt: das Greisenalter ehren, das Unglück ehren; aber ich frage: giebt es denn irgend Etwas auf Erden, was in rührenderer Weise Ehrfurcht gebietet, als die weißen Haare eines Vaters, das Greisenalter einer Mutter? Giebt es irgend Etwas, was tiefer ergreift, giebt es einen heiligeren Schmerz, als das Unglück einer Mutter, die Thränen eines Vaters?

Endlich giebt es so hohe und so heilige Autoritäten, daß man sie selbst bis zu ihren Verirrungen ehren soll. Eine Autorität dieser Art ist die väterliche, die kindliche Ehrfurcht ist eine unvergleichliche Ehrfurcht und die väterliche Autorität bleibt immer ein Strahl der Majestät Gottes¹⁾.

Ich gehe noch weiter: in möglichen Unglücksfällen, in einem gewissen Sinken der menschlichen Natur kann es zuweilen die beklagenswerthesten Grade geben: ein Vater, eine Mutter können mit dem Alter in äußerst demüthigende intellectuelle und moralische Schwächen verfallen; nun, gerade dann sind ihnen ein Sohn, eine Tochter die zärtlichste und tiefste Ehrfurcht schuldig; das Unglück macht sie der kindlichen Pietät um so ehrwürdiger und um so theuerer; welcher Art auch ihr Sinken sein mag. Ihr schuldet ihnen das Leben; und Ihr seid es Euch selbst schuldig, zu beklagen, daß Diejenigen, ohne welche Ihr nicht geboren waret, in einen so jammervollen Zustand gerathen sind.

1) Deßhalb muß man sogar in dem einzigen Falle, da der Ungehorsam eine Pflicht ist, mit einer Art Ehrfurcht ungehorsam sein; und Aulus Gellius hat dies verstanden, wenn er, nachdem er Umstände genannt, unter welchen der Gehorsam verboten ist, die schönen Worte hinzufügt: „Illa tamen ipsa, in quibus obsequi patri imperanti non oportet, leniter et verecunde declinanda sensimque relinquenda sunt, potius quam respuenda.“

„Mein Sohn,“ sagt die heilige Schrift so herrlich, „nimm Dich des Vaters im Alter an und betrübe ihn nicht, so lange er lebt; und wenn seine Sinne abnehmen, so halte es ihm zu gute und verachte ihn nicht in Deiner Kraft.“ (Eccl. III, 14. 15.)

„Erfreue Dich nicht an der Schmach Deines Vaters, denn seine Schande bringt Dir keine Ehre.“ (Ibid. 12.)

„Denn eines Menschen Ehre besteht in der Ehre seines Vaters und ein ehrloser Vater ist Schande seinem Sohne.“ (Ibid. 13.)

„Die Wohlthat, die Du Deinem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergessen; das Böse, das Du von Deiner Mutter erleidest, wird Dir mit Guten vergolten werden.“

„Gerechtigkeit wird der Grund Deines Gebäudes sein und am Tage der Trübsal wird Deiner gedacht werden; und wie das Eis bei schönem Wetter, werden schmelzen Deine Sünden.“

„Welch' bösen Namen macht sich Der, welcher seinen Vater verläßt! Und verflucht ist von Gott, der seine Mutter erbittert.“ (Eccl. III, 18.)

„Halte Deine Mutter in Ehren alle Tage ihres Lebens; denn Du sollst gedenken, welche großen Gefahren sie ausgestanden um Deinetwillen in ihrem Leibe.“ (Tob. IV, 3. 4.)

So lauten die lebhaften und rührenden Ermahnungen der heiligen Schrift in Betreff dieses Gegenstandes.

Ich habe es gesagt und wiederhole es mit Freuden: bis zu den letzten Zeiten dieses verehrungswürdigen Alters, wenn die Kräfte nachzulassen scheinen, lernt man von einem Vater, von einer Mutter die wahrhaftesten Maximen der Weisheit; und findet man nicht selbst dann, wenn das hohe Alter, wenn die Gebrechen des Greisenalters ihre Intelligenz geschwächt zu haben scheinen, bei ihnen immer das, was hienieden so süß und so selten ist, eine treue Freundschaft? Wenn die Kinder in den letzten Lebenstagen der Eltern sich wieder in deren Arme werfen, wenn sie sich zum Vaterherzen hingedrängt

fühlen, finden sie dort nicht immer etwas von der zärtlichen Liebe Gottes für Seine liebsten Geschöpfe?

Und endlich, in der letzten Stunde, wenn ein letztes Wort, ein letzter Seufzer ihren bereits erstarren Lippen entchlüpft, wenn ihnen noch ein letztes Gefühl bleibt, um Dich zu erkennen und zu segnen, welch ein Trost für Dein Herz. „Er hat mich noch erkannt.“ sagst Du; „er hat mich zum letzten Mal gesegnet!“

Und mit welcher tiefen Erregung findet man sich nach ihrem Tode wieder an dem Orte ein, wo man mit ihnen gelebt hat . . . wo man sie gesehen hat im Kreise der Familie, mit ihren Kindern und Enkelchen plaudernd! Nein, auf Erden gleicht keines der verschiedenen Gefühle, welche das Menschenherz ergreifen können, der traurigen und kostlichen Melancholie dieser fernen und unauslöschlichen Erinnerungen.

Man hat es ausgesprochen und es ist wahr: die Zeit tilgt Alles; aber die Familienerinnerungen verschwinden niemals. Und selbst wenn die geliebten Eltern nicht mehr sind, nach langen Jahren, nach den verschiedenen Schicksalen und Wechselsfällen des Lebens, entfliegen nicht selbst dann noch, wenn wir ihr Grab besuchen, der unver sieglichen Quelle der kindlichen Pietät jene Thränen, die wir weinen, wenn wir, am Grabe des Vaters, der Mutter knieend, heimlich vor Gott das Andenken jener so glücklichen und so reinen, aber so schnell dahingeschwundenen Tage unserer Kindheit an uns vorübergehen lassen und flüchtig die Schätze von Zärtlichkeit wieder zu erhaschen suchen, welche wir ehedem aus diesen Herzen schöpften, deren kalter Staub uns noch mit unwiderstehlicher Rührung bewegt¹⁾!

1) Cicero hat in seinen schönen Dialogen „über die Gesetze“ über Arpinum, die Heimath seiner Familie, eine rührende Stelle, welche meine Leser gern hier finden werden.

Arpinum war eine sehr alte Stadt im Lande der Volksker, lieblich an den Ufern eines kleinen, munteren Flusses, Namens Fibrenus, gelegen,

III.

Es ist auch wohl zu verstehen und ich möchte die Kinder jeden Alters, für welche ich dieses Kapitel schreibe, bitten, gerade darüber ernstlich nachzudenken: wenn alle Fehler, welche sie gegen die Ehrerbietung begehen, den Charakter einer tiefen

dessen Wasser sich in raschem Laufe in den Liris ergoß. Der Fibrenus theilte von da dem Liris seine Frische mit, wie Cicero sagt, und verlor seinen unbekannten Namen, „gleich einem Plebejer, der in eine edle Familie eintritt.“

„Hier,“ sagt er zu seinem Freunde Atticus, indem er denselben auf eine Insel des Fibrenus geleitet, „hier ist ein Ort, wohin ich mich gern begebe, wenn ich meditiren, etwas lesen oder schreiben will; wenn ich mich auf einige Tage frei machen und entfernen kann, namentlich in dieser Jahreszeit, komme ich gern hieher, um die reine Lust und die Reize dieses Landes zu genießen.“

„Indem ich Dir diesen Ort zeige, zeige ich Dir beinahe meine Wiege; hier ist meine Heimath und die meiner Brüder; wir sind hier aus einer sehr alten Familie hervorgegangen; hier weilen alle unsere frommen Erinnerungen; hier sind alle die Überreste unserer Eltern und die Grabmäler unserer Vorfahren. Was soll ich Dir sagen! Du siehst dieses Haus und was es heutzutage ist; so ist es durch die Fürsorge meines Vaters vergrößert worden. Er war von schwacher Gesundheit und hat dort im Studium der Wissenschaften beinahe sein ganzes Leben zugebracht. Wisse endlich, daß ich auf dieser Stätte, aber noch zu Lebzeiten meiner Vorfahren, zu der Zeit, da das Haus, den alten Sitten gemäß, klein und bescheiden war, geboren bin. So besitzt dieser Ort einen eigenthümlichen Reiz für mich, der mein Herz und meine Sinne röhrt und mir den Aufenthalt daselbst kostlich macht.“

Atticus antwortet ihm: „Ich begreife, warum Du mit so viel Vergnügen hieher kommst und eine so lebhafte Vorliebe für diesen Ort empfindest. Ich selbst liebe seit einigen Augenblicken dieses Haus und diese Landschaft, die Dich heranwachsen gesehen hat, noch mehr; ich weiß nicht, wie es kommt; aber es ist wahr, daß wir durch den Anblick der Orte, wo wir die Spuren Jener finden, die wir geliebt haben, gerührt werden. Es macht uns Freude, die Wohnung zu sehen, wo Feder von ihnen wohnte, der Ort, wo er sich niederließ, den, wo er sich zu unterhalten pflegte; wir betrachten Alles dort mit Interesse, Alles, sogar die Gräber.“ (De leg. I. 26.)

Der alte Homer spricht sich in folgenden schönen Versen über den Reiz der Heimath aus:

Unmoralität tragen, wenn sie einen Vater, eine Mutter verleben, so gränzen sie immer an Gottlosigkeit.

„Wehe,“ ruft die heilige Schrift, wehe dem „Geschlecht, das seinen Vater verflucht und seine Mutter nicht segnet.“ (Eccl. XXX, 11.)

„Wer seinen Vater und seine Mutter verflucht, dessen Leuchte wird ausgelöscht in der tiefsten Finsterniß.“ (Eccl. XX, 20.)

„Wer seinen Vater oder die Mutter schlägt, der soll sterben.“ (Exod. XXI, 15)

„Wer seinem Vater und seiner Mutter flucht, soll sterben.“ (Exod. XXI, 17.)

„Ein Auge, das seinen Vater verspottet und die Geburt seiner Mutter verachtet, das sollen die Bachraben aushacken und die jungen Adler fressen.“ (Prov. XXX, 17.)

Ich erinnere ferner an jenes alte Gebot des Gesetzes, dessen Einzelheiten alle so bedeutend sind:

„Wennemand einen widersprüchlichen und umbändigen Sohn hat, der seines Vaters oder seiner Mutter Befehl nicht höret und, wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will: so sollen sie ihn nehmen und zu den Alestesten jener Stadt führen und zu dem Thore des Gerichtes und sollen zu ihnen sprechen: „Dieser unser Sohn ist unbändig und widersprüchlich und will nicht hören unsere Ermahnungen, und giebt sich der Böllerei und Schlemmerei und Schwelgerei hin; das Volk der Stadt

Oὐτοὶ ἔγωγε

ἢ γαῖης δύναμαι γλυκερώτερον ἀλλοὶ ιδέσθαι.

Od. IX, 27.

Ὥς οὐδὲν γλύκιον ἢς πατρίδος οὐδὲ τοκήων

γίγνεται, εἴ περ καὶ τις ἀπόπροθι πίστα οἶκον

γαῖη ἐν ἀλλοδαπῇ ναίσι ἀπάνευθε τοκήων.

Od. IX, 34.

Ἄνταρ Ὁδυσσεὺς

ἴέμενος καὶ καπνὸν ἀποθρώσκοντα νοῆσαι

ἢ γαῖης, θαύειν ἴμείρεται.

Od. I, 57.

soll ihn steinigen, und er soll sterben, auf daß ihr das Böse von Euch thut und ganz Israel es höre und sich fürchte." (Deut. XXI, 18—21.)

Ich darf nicht unterlassen, hier noch zwei andere Stellen der heiligen Schrift zu citiren, welche von besonderer Wichtigkeit sind:

"Wer seinen Vater betrübt und seine Mutter verjagt, ist ein schändlicher und unseliger Mensch." (Prov. XIX, 26.)

"Ja, obgleich seine Eltern noch leben, giebt er sich doch den Schein, als halte er sie für todt, weil er sich im Vorauß in Besitz ihrer Güter setzt."

"Wer seinem Vater oder seiner Mutter etwas nimmt und spricht, es sei keine Sünde, der ist der Genosse eines Mörders." (Prov. XXVIII, 24.)

Und ferner jene ernste Mahnung:

"Gedenke Deines Vaters und Deiner Mutter, wenn Du mitten unter den Großen bist, daß nicht etwa Gott Deiner vor ihnen vergesse, Du Dich daran gewöhnest, ein Thor werdest, lieber nicht geboren zu sein wünschest und den Tag Deiner Geburt verfluchtest." (Eccl. XXIII, 18. 19.)

Ich könnte noch andere Stellen beibringen, in denen sich die göttliche Meinung in gleicher Weise verständlich macht; aber die soeben gelesenen genügen, um zu zeigen, daß, wenn auch Nichts rührender und selbst lieblicher ist, als die der kindlichen Pietät gegebenen Verheißungen, doch auch Nichts ernster ist, als die, an schlechte Söhne gerichteten Drohungen, Nichts schrecklicher, als die, von Gott über sie verhängten Strafen; und ich habe hier einige dieser furchtbaren Zeugnisse angeführt, damit die Eltern sie ihre Kinder lesen lassen, damit die Kinder darüber nachdenken und damit auch die Familienväter ihrer Seits sie einer ernsten Betrachtung unterziehen.

Denn ihre Aufgabe ist es, solchem Unglück vorzubeugen; es giebt wenige von Gott verfluchte Kinder, welche nicht gesegnet und gerettet worden wären, wenn ihre Eltern sie in der Erfurcht erzogen hätten, ohne jemals in dieser Beziehung ihre Festigkeit brechen zu lassen.

IV.

Ich habe von der Festigkeit des Erziehers gesprochen; jene der Eltern soll eine noch grözere sein, noch mehr von Oben eingegeben, noch unbezwinglicher; aus dem sehr einfachen Grunde, weil sie sich auf eine noch entschiedenere Autorität stützt; muß ich es hinzufügen? weil die Eltern außerdem noch die am meisten dabei Interessirten sind.

Man hat bemerkt, daß Gott an keiner Stelle den Eltern geboten hat, ihre Kinder zu lieben; die Natur, das Herz eines Vaters und die Zärtlichkeit einer Mutter genügen dafür; dieses Herz und diese Zärtlichkeit aber müssen gegen sich selbst gekräftigt und gesichert werden. Auch empfiehlt die heilige Schrift den Eltern namentlich die Festigkeit, die Strenge, die Burechtweisung und zuweilen den strengsten Act der Autorität, die Züchtigung. Die meisten Stellen der heiligen Schrift gebieten nichts Anderes; so wahr ist es, daß für die Eltern, denen es an Liebe nicht mangeln kann, vor Allem die Festigkeit nöthig ist!

Die Gereadheit des Herzens, die Reinheit der Sitten, die Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit, die Mildthätigkeit und besonders die Furcht Gottes und die Frömmigkeit, dies sind die Tugenden, welche die Eltern ihre Kinder lehren müssen. Nun, um mit der heiligen Schrift zu sprechen: es ist namentlich die Festigkeit, welche diese Tugenden ausüben läßt und den Kindern die Ehrfurcht einflößt, welche die Seele jener ist.

„Hast Du Söhne, so unterweise sie und beuge sie von Jugend auf.“ (Eccl. VII, 25.)

„Wer die Rüthe spart, hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht.“ (Prov. XIII, 24.)

„Ein unbändiges Pferd wird unlenksam und ein sich selbst überlassener Sohn wird frech.“ (Eccl. XXX.)

„Freue Dich nicht über gottlose Kinder, wenn ihrer auch viele sind; habe keine Lust an ihnen, wenn keine Furcht Gottes in ihnen ist.“

„Denn Ein Kind, das Gott fürchtet, ist besser, als tausend gottlose.“

„Besser ist kinderlos sterben, als gottlose Kinder hinterlassen.“ (Eccl. XVI, 1. 3. 4.)

„Züchtige Deinen Sohn, damit Du nicht die Hoffnung verlierest; aber ihn zu tödten, sei nicht Vorsatz Deiner Seele.“ (Prov. XIX, 18.)

„Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Ruthen, daß er zuletzt eine Freude an ihm erlebe und nicht an der Nachbarn Thüre klopfen muß.“ (Eccl. XXX, 1.)

„Ruthen und Strafe geben Weisheit; der Knabe aber, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande.“ (Prov. XXIX, 15.)

„Die Thorheit ist festgebunden an des Knaben Herz, aber die Zuchtruthe treibet sie davon. (Prov. XXII, 15.)

Und damit den Eltern kein Motiv fehle, um sich zu entschließen, mit Festigkeit die Rechte und die Pflichten der Autorität, welche ihnen inne wohnt, auszuüben, erinnert sie der Herr daran, daß es sich für sie um Alles handelt und daß es ihr dringendstes Interesse ist:

„Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater; aber ein thörichter Sohn ist das Herzeleid seiner Mutter.“ (Prov. X, 1.)

„Ein thörichter Sohn ist der Zorn seines Vaters und der Kummer der Mutter, die ihn geboren hat.“ (Prov. XVII, 25.)

„Unterrichte Deinen Sohn und gieb Dir mit ihm Mühe, daß Du nicht den Kummer habest, seine Schande zu erleben.“ (Eccl. XXX, 13.)

Wenn aber auch die heilige Schrift die Nothwendigkeit betont, worin sich die Familienväter befinden, gegen ihre Kinder fest zu sein, so will ich doch auch, daß es eine besonnene Festigkeit, eine intelligente, wachsame Strenge sei, niemals aber der Ausbruch des Zornes oder einer Laune.

„Ihr Väter, erbittert Eure Kinder nicht, sondern erziehet sie in der Lehre und Zucht des Herrn.“ (Ephes. VI, 4.)

„Ihr Väter, erbittert Eure Kinder nicht, damit sie nicht muthlos werden.“ (Col. III, 21.)

Die heilige Schrift verheisst um diesen Preis den Familienvätern und Müttern den reinsten Ruhm:

„Wer seinen Sohn unterrichtet, wird seinetwegen gelobt werden, und unter den Hausgenossen sich seiner rühmen.“

„Stirbt sein Vater, so ist's, als wäre er nicht gestorben, denn er hat sein Ebenbild hinterlassen.“

„In seinem Leben sah er ihn mit Freude und bei seinem Tode wird er nicht traurig, noch beschämt vor seinen Feinden.“

„Denn er hinterläßt einen Verfechter des Hauses wider seine Feinde, einen dankbaren Bergester für seine Freunde.“
(Eccl. XXX, 2—9.)

V.

Es ist Zeit, dieses lange Kapitel zu schließen, doch muß ich vorher noch einen Hauptstreitpunkt erörtern; stellen wir die Frage in ihrem einfachsten Ausdruck:

Ist es gut, sich mit den Kindern vertraulich zu machen? Schadet eine solche Vertraulichkeit der Ehrfurcht vor der Autorität? Ist es nicht klug, wenn die Autorität fehlt, sie durch die Zärtlichkeit zu ersetzen? Gewiß ist die Zärtlichkeit nicht für die Autorität geschaffen; aber sie versüßt den Befehl, sie verschönert den Gehorsam, sie stellt zwischen dem Vater und den Kindern eine gewisse Sympathie her. Die Frage dreht sich also darum, ob diese Sympathie, diese vertrauliche Zärtlichkeit, weit davon entfernt, der Ehrfurcht zu schaden, derselben nicht vielmehr günstig sei?

„Nein,“ antwortet mit Recht Saint-Marc Girardin, „weil alles dies allmählig zur Idee der Gleichheit führt und gerade dadurch der Begriff der väterlichen Gewalt abgeschwächt wird. Die Zärtlichkeit des Familienvaters darf, wenn er Gehorsam und Ehrfurcht für sich beansprucht, keine Ahnlichkeit mit irgend einer anderen Art von Zärtlichkeit haben: die väterliche Liebe darf keine Leidenschaft, sie muß eine Pflicht sein.“

Ich kann diesen bedeutenden Worten nur Beifall zollen und glaube, daß man selbst im zartesten Alter schon jene

leidenschaftlichen Liebkosungen vermeiden soll, welche nur geeignet sind, die Kinder zu verwöhnen. Gewiß muß man sie immer mit großer und zärtlicher Güte behandeln; sie müssen sehen, daß man sie liebt; es genügt nicht, daß man es ihnen sagt; man muß es sie fühlen lassen. Dafür ist aber nichts Weichliches, Schwaches, Niedriges, Unschickliches nöthig. Niemals darf man die Vater- und Mutterwürde darüber vergessen; man muß sich selbst immer ehren, wenn man geehrt sein will.

Wie immer ist hierüber die heilige Schrift bewunderungswürdig klar, scharf und entschieden:

„Berzärtele Deinen Sohn, so mußt Du Dich vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird er Dich betrüben.“

„Lache nicht mit ihm, damit Du nicht trauern müssest, und Dir zuletzt die Zähne stumpf werden.“ (Eccl. XXX, 9. 10.)

Dies beweist übrigens die tägliche Erfahrung in trauriger Weise. Ich kann es sagen, weil ich es selbst oft gesehen habe: wenn die verzogenen Kinder das Alter von zehn oder zwölf Jahren erreicht haben, werden sie, nachdem sie bis dahin artig, geschmeidig, höflich, einschmeichelnd, geschickt waren, sich in Gunst zu setzen und zu gefallen wußten, oft plötzlich frech, läugenhaft, nöthigenfalls unverschämmt, gewissen- und ehrlos. Solche Kinder, die so sanft und liebenswürdig, so unschuldig und anmutig schienen, zeigen plötzlich eine Anmaßung, eine Unverschämtheit, eine Bosheit, eine Falschheit ganz abscheulicher Art.

Mein, man kann in Betreff Alles dessen keinen besseren Rath folgen, als den die heilige Schrift giebt:

„Beuge Deines Sohnes Nacken in der Jugend und schmeide seine Lenden, so lange er jung ist, damit er nicht verhärete und Dir nicht mehr glaube, was Dich schmerzen würde in der Seele.“ (Eccl. XXX, 12.)

„Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend und habe auf seine Gesinnungen Acht.“ (Eccl. XXX, 11.)

Dies Alles ist gut für die früheste Kindheit, wirft man mir vielleicht ein; ist es aber später, vom fünfzehnten bis zum

zwanzigsten und namentlich vom zwanzigsten bis zum fünfundzwanzigsten Jahr nicht die beste Art, seine Würde dadurch zu wahren und seine Ehrfurcht sich dadurch zu erhalten, daß man der Freund seines Sohnes wird? Ist die väterliche Vertraulichkeit alsdann nicht die einzige Hilfsquelle der Autorität?

Ich glaube dies nicht, und um diese Frage zu entscheiden, wüßte ich nichts Besseres, als hier abermals eine sehr bedeutende Stelle Saint-Marc Girardins anzuführen:

„Wie oft habe ich nicht sagen gehört, ein Vater solle der Freund seines Sohnes sein! Diese Maxime, welche für weise und gefühlvoll gilt, war unter diesem doppelten Vorwand den Philosophen des XVIII. Jahrhunderts theuer. Meiner Meinung nach sind die Eltern- und die Kindesliebe Gefühle, welche Nichts dabei gewinnen, wenn sie ihren Namen und besonders wenn sie ihre Natur verändern; die Freundschaft kann sich nicht an die Stelle der Liebe setzen, welche den Vater und die Kinder miteinander verbindet; denn es gehört zur Natur dieser Liebe, daß sie die Gleichheit, welche das Princip und das Fundament der Freundschaft ist, ausschließt. Der Vater, welcher sich zwingt, der Kamerad seines Sohnes zu werden, erniedrigt die Würde seines Charakters und erniedrigt sie ohne Nutzen; denn er mag immerhin die Jugend nachlässen, er ist eben alt; er mag immerhin Vertraulichkeit erzwingen, er ist eben doch Vater, das heißt: er besitzt Autorität; sein Alter und seine Autorität durchkreuzen unaufhörlich seine falsche Kameradschaft; und der Sohn wird eines Gefährten bald müde, der weder die Neigungen der Jugend hat, noch so leicht, wie diese, Entschlüsse fasst; die väterliche Würde hätte er ertragen, aber die Maske, die der Vater angenommen hat, um zu reüssiren, hat denselben in Mifcredit gebracht. Möchten die Väter also suchen, als Väter geliebt zu werden, und nicht als Kameraden! Möchten sie der Natur folgen und nicht versuchen, dieselbe nach den Ansichten irgend einer falschen Philosophie zu corrigen; möchten sie nicht versuchen, sich wider ihr eigenes Gefühl jung oder ihren Sohn vor der Zeit alt zu machen, denn

diese Art von Possenspiel ist noch schlimmer; der Vater, der sich seinem Sohn zu Gefallen jung macht, ist nur lächerlich, der Sohn aber, der sich alt macht, wird ein Heuchler. Die Lebensweise der Greise paßt schlecht für junge Leute; sie verdirbt ihr Herz oder ihren Geist. Was mich betrifft, so habe ich gesehen, daß Väter und Söhne, die, wie sie sagten, als Freunde mit einander lebten, sich für immer entzweit von einander trennten. Das Idyll endigte mit einem Zank."

Auch Bonald hat diese Frage behandelt und zwar mit der ganzen Hoheit, Würde und Geistesstärke, welche seine moralisch-philosophischen Abhandlungen charakterisiert.

„Eine Liebe, welche nicht mehr von der Vernunft geleitet wird, und eine weichliche und würdelose häusliche Erziehung nehmen die Stelle jener Beziehungen der Autorität und der Unterwerfung zwischen den Kindern und ihren Eltern ein, deren letzte Spuren die dahingegangene Generation in ihren Jugendjahren gesehen hat. Kinder, welche die Ideen der Gleichheit mit ihren Eltern im Sinne und die Gefühle der Auflehnung gegen ihren Willen im Herzen trugen, erlaubten sich im Gespräch mit ihnen das Duzen, was in unserer Sprache an einen Menschen gerichtet Vertraulichkeit oder Verachtung ausdrückt; und die Eltern, welche das Bewußtsein ihrer Schwäche hatten und nicht wagten, die Herren zu sein, trachteten, die Freunde, die Vertrauten und nur allzu oft die Mitschuldigen ihrer Kinder zu werden. Es hat in Frankreich solche Väter, Mütter und Kinder gegeben; in der Familie aber hat es keine Macht mehr gegeben und die politische Gesellschaft ist davon bis in ihre Fundamente erschüttert worden.“

Da die Frage, mit der wir uns beschäftigen, eine äußerst wichtige ist, so werde ich, ohne alles darüber sagen zu wollen, hier wenigstens mit den schlagendsten Gründen die berühmtesten Autoritäten anführen. Nun, wir besitzen über diesen Gegenstand eine sehr merkwürdige Stelle von Plato und von Cicero, in welcher ihre Ansicht mit einer Klarheit und Energie

ausgedrückt ist, daß Nichts zu wünschen übrig bleibt; es ist die folgende:

„Wenn das Innere der Familie eine Beute jener unver-
schämten Gleichheit ist, so scheint Alles, bis auf die Thiere hinab,
Anarchie zu athmen. Der Vater fürchtet und scheut seinen
Sohn und der Sohn behandelt bald den Vater wie Seines-
gleichen. Er hat vor dem Urheber seiner Tage weder
Achtung noch Furcht, in Allem will er sagen können: „Ich
bin frei¹⁾!“

In einem solchen Lande stellen sich die Fremden den
heimischen Bürgern gleich und bringen Alles in Unordnung.
Der Präceptor fürchtet seine Schüler und schmeichelt ihnen, und
die Schüler verachten ihre Lehrer und verspotten ihre Autorität.
Die Jünglinge wollen mit den Greisen Schritt halten und die
Greise lassen sich ihrerseits zu den Manieren der Jünglinge
herab, affectiren den leichten Ton, das spaßhafte Wesen
und um einen widerwärtigen und despotischen Schein zu ver-
meiden, wissen sie nur die Frivolität der Jugend nachzuahmen.“
(Plato, de rep. VIII, 13.)

Manche meiner Leser finden vielleicht, die großen Schrift-
steller und Philosophen, deren Worte ich soeben citirte, hätten
ein gewisses Vergnügen am Uebertreiben gefunden und hätten
sich allzusehr in peinlichen und selbst ein wenig bitteren Be-
merkungen, wie sie soeben hörten, gefallen.

Ich glaube dies nicht; doch lassen wir die Philosophie und
gehen wir wieder auf die vom Geist Gottes eingegebenen
Schriften zurück; ihr Ernst ist ohne Bitterkeit und ohne vieles
Wortgepränge machen sie Alles verständlich und sagen Alles
mit einer Ehrfurcht und Kraft, welche bis auf die tiefsten

1) „Et hoc malum usque ad bestias perveniat: denique ut pater
filium metuat, filius patrem negligat: absit omnis pudor, ut plane liberi
sint; magister ut discipulos metuat, et iis blandiatur, spernantque disci-
puli magistros, adolescentes ut senum sibi pondus assumant, senes autem
ad ludum adolescentium descendant.“ (Cic. de rep. I, 43.)

Dießen der Vernunft und der Wahrheit eindringen; wir wollen damit dieses ernste Kapitel abschließen:

„Hast Du Söhne, so unterweise und beuge sie von Jugend auf. — Hast Du Töchter, so bewahre ihren Leib und zeige kein lachendes Angesicht vor ihnen.“ (Eccl. VII, 25. 26.)

„Ein ungezogener Sohn ist dem Vater zur Schande und eine solche Tochter gereicht ihm zum Schaden.“ (Eccl. XXII, 6.)

„Gieb weder Deinem Sohne, noch Gewalt über Dich, so lange Du lebst, und übergieb Niemanden Dein Vermögen, damit es Dich nicht etwa reue, und Du wieder darum bitten müssest.“

„So lange Du lebst und atmest, laß Dich von keinem Wesen darin irre machen.“

„Denn es ist besser, daß Deine Kinder Dich bitten, als daß Du auf die Hände Deiner Kinder blicken müssest.“

„In Allem, was Du thust, behalte die Oberhand.“ (Eccl. XXXIII, 20—23.)

Viertes Kapitel.

Das Geſetz der Ehrfurcht dem Erzieher gegenüber.

Das Geſetz der Ehrfurcht ist zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen der Autorität und der Freiheit, zwischen Gott und dem Menſchen ein heiliges Band, gleichsam eine wunderbare Kette; welche das Eine mit dem Anderen verbindet. Aber man beachte wohl: es ist keine eiserne Kette; sie bindet den Menſchen, aber sie legt ihm keinen Zwang auf; sie ist ebenso geschmeidig, als stark; geschmeidig in der Freiheit des Menſchen, stark und unbeweglich in der Hand und Weisheit Gottes. Derjenige, welcher sie zerbricht, ist strafbar; freilich niemals ungestraft; wer das Geſetz der Ehrfurcht verletzt, findet immer seine Strafe in der Verlezung ſelbst. Es ist indessen eine Verlezung immerhin möglich, und mit Schmerz

muß ich es wiederholen, sie kommt heutzutage häufig vor. Ohne hier auf peinliche Einzelheiten einzugehen, die mich übrigens auch zu weit führen würden, ohne alle die Verstöße gegen die Ehrfurcht in unseren öffentlichen und Privatsitten näher anzugeben, werde ich mich streng an den Gegenstand halten, den ich behandle, und werde in Kürze sagen, welches das Gesetz der Ehrfurcht den Erziehern der Jugend gegenüber und ferner, welches seine traurigsten Verlebungen sind.

Im vorhergehenden Buch habe ich von der Würde des Erziehers gesprochen; ich habe gesagt, daß es unter den sozialen Functionen keine edlere und nützlichere giebt. Ich bin noch weiter gegangen und habe gezeigt, daß das Amt der Erziehung nicht allein ein obrigkeitliches Amt der höchsten moralischen Ordnung, sondern auch eine Vaterschaft und ein Apostolat ist.

Ich habe ferner an die außerordentlichen Tugenden erinnert, welche dafür nothwendig sind, an die Heiligkeit der Sitten, die Festigkeit des Charakters, die unwandelbare Geduld, die Selbstverleugnung, die uneigennützige Liebe und zugleich die Intelligenz, das Wissen, die Gelehrigkeit.

Nun, um solcher Eigenschaften willen fordere ich zuerst für den Erzieher Ehrfurcht; und wenn ich eine tiefe, kindliche, heilige Ehrfurcht fordere, so bestimmt mich dazu das offensbare Recht des Erziehers auf jede Art von Ehrfurcht, welche der väterlichen Würde selbst, das heißt: der heiligen Autorität und den größten Diensten gebührt.

Dies müssen die Kinder, aber auch die Eltern begreifen; denn die Ehrfurcht des Kindes für seine Erzieher hängt viel von jener ab, welche die Eltern denselben erweisen. Leider muß ich hinzufügen, daß, wenn die Eltern nicht die gehörige Ehrfurcht gegen die Erzieher ihrer Kinder an den Tag legen, die Erzieher den Kindern auch persönlich keine einflößen; hieraus geht die traurige Jugend hervor, welche wir kennen.

Welches auch der Abstand sein mag, der zwischen dem Erzieher und den Eltern, ihrem Vermögen, ihrer Geburt, selbst den höchsten sozialen Functionen besteht, so müssen die Eltern

doch immer fühlen, daß sie, wenn sie ihm die Erziehung ihrer Kinder, d. h. des Theuersten, was sie auf Erden besitzen, anvertrauen, ihm dadurch ein solches Vertrauen erzeigen, daß sie es sich selbst schuldig sind, ihn zu ehren; sie heben diesen Mann bis zu sich hinauf und fortan werden die Hochachtung, die Schonung, die Rücksichten und alle Zartheiten der Ehrfurcht für ihn nicht zu weit gehen.

Ich konnte auch nie ohne Betrübniß Eltern sehen, die unter dem unheilvollen Einfluß eines gewissen Leichtsinnes eine so bedeutende Verpflichtung vergaßen, die Erzieher ihrer Wahl mit Geringsschätzung behandelten und so nicht allein vergaßen, was sie sich selbst schuldig waren, sondern auch, was noch weit beklagenswerther ist, was sie ihren Kindern schuldig waren.

Auch die Ehre der Wissenschaften sowohl, als der Unterricht in denselben, die Ehre des wissenschaftlichen Standes wird, seltene Ausnahmen nicht gerechnet, beeinträchtigt. Wie können Eltern, und sogar sehr achtungswerthe, sich soweit gehen lassen, vor ihren Kindern über den Preis ihrer Pension im Colleg, über den Gehalt eines Hofmeisters, über das, was jeder Lehrer, was jede Unterrichtsstunde kostet u. s. w., zu sprechen?

Wer hat nicht einen noch peinlicheren Eindruck empfangen, wenn man hört, wie Eltern und zwar in Gegenwart der Kinder einen Hofmeister kurzweg bei seinem Namen nennen, ohne diesem Namen die gewöhnliche Formel der Ehrerbietung voraussezzen?

„Die Ehrfurcht ist unsere große Schuld gegen unsre Erzieher,“ sagt ein alter Philosoph: „Praeceptor magna reverentia sit.“ — Sie sind unsere Wohlthäter und es giebt Wohlthaten, die weit mehr werth sind, als alle Belohnungen, womit man ihnen dieselben zu vergelten suchen könnte. Kann man, wenn es sich um die Erziehung und um jene schönen Kenntnisse handelt, welche die Erhaltung und der Schmuck des Lebens sind, ohne Gemeinheit glauben, seine Schuld abgetragen

zu haben, weil man einen angemessenen Gehalt bezahlt hat? Nein, was man auch in dieser Hinsicht gethan haben möge, man schuldet einem Erzieher immer die Belohnung des Herzens, den Schatz der Ehrerbietung: *Premium opera solvitur, animi debetur.* (Senec. de benef. 6.)

„Wie!“ sagte derselbe Philosoph, „mein Erzieher hat die Erschöpfung und die Lasten der Unterweisung ertragen, er hat mir neben den allgemeinen Unterrichtsstunden auch besondere Belehrungen nicht vorenthalten, seine guten Rathschläge haben meine Anlagen entwickelt, seine Lobspüche haben mir Muth eingeflößt, seine Ermahnungen haben meine Trägheit verscheucht. Er hat gleichsam mit zarter Hand meinen langsam und tragen Geist aus seiner Betäubung herausgezogen; er hat mir das Wissen nicht tropfenweise eingeflößt, um sich für längere Zeit nothwendig zu machen; er würde es mir gern auf einmal geben haben. Ich wäre ein Undankbarer, wenn ich ihn nicht unter die Zahl Derjenigen setzen würde, welche ich am meisten liebe und ehre.“

Cicero hegte ein so edles Gefühl, eine so fromme Ehrfurcht nicht blos für seine Lehrer; er trug es sogar auf die Orte über, wo er ihre Lehren empfangen hatte¹⁾.

Wer weiß nicht, daß Marcus Aurelius dem Himmel namentlich für zwei Dinge dankte: erstens, daß er selbst gute Erzieher gehabt und zweitens, daß er für die Erzieher seiner Kinder ebenfalls vortreffliche gefunden —? Dieser Fürst trieb seine Ehrfurcht für Diejenigen, welche seine Lehrer gewesen waren, sogar bis zu einer Art häuslichen Cultus; er hatte seinen Heerd mit ihren goldenen Bildern geschmückt und legte Blumen auf ihre Gräber.

„Wie!“ sagt ferner Seneca, indem er von alten Weisen spricht, deren Wort er nicht einmal selbst vernommen, sondern

1) *Quis est nostrum liberaliter educatus cui non educator, cui non magister suus atque doctor, cui non locus ille motus, ubi ipse altus auctor doctus est, cum grata recordatione in mente versetur.* (Cic. pro Planc.)

deren Schriften nur zu seiner Erziehung gedient hatten: „Wie, ich sollte ihren Namen ohne Ehrfurcht aussprechen? Nein, die Verehrung, welche wir unsren Erziehern schuldig sind, schulden wir auch jenen Lehrern des Menschengeschlechtes, welche uns soviel Gutes verschafft haben. Ja, ich verehre sie und wenn man sie nennt, so neige ich mich tief¹⁾.“

Mit einem Wort, die Alten wollten, wie Juvenal sagt, die Kinder sollten in einem Erzieher die heilige Autorität und die Wohlthaten eines Vaters ehren.

Diese Ehrfurcht aber, welche den Erziehern auf so viele Eigenschaften hin, den hohen Werth selbst das Heidenthum anerkannte, gebührt, ist man ihnen auch noch aus einem innerlicheren und tieferen Grunde schuldig: daß Gesetz der Ehrfurcht hat hier seine erste und unzerstörbare Wurzel sowohl, als seine gebieterische Nothwendigkeit in der wesentlichen Natur der Dinge und im Grunde des Werkes, welches an dem Kinde auszuführen ist.

Die Erziehung ist ihrem Wesen nach in Wahrheit ein Werk der Autorität und der Ehrfurcht; wenn die eine dieser beiden großen Bedingungen fehlt, so wird er, und wenn er alle Tugenden besäße, zur Ohnmacht verurtheilt sein; wenn dem Kinde die Ehrfurcht fehlt, so werden, und wäre der Erzieher noch so vortrefflich, die intelligentesten Bemühungen und die hingebenste Liebe nutzlos sein.

Ich habe gesagt, der Erzieher solle in religiöser Weise das ihm anvertraute Kind ehren; dies ist eines der großen Gesetze der Erziehung. Aber mit weit stärkerem Grunde soll das Kind Den verehren, welcher es erzieht. Ein Kind, dessen

1) „Wenn ich einem Consul, einem Prätor begegne, so bezeuge ich ihnen meine Ehrerbietung auf jede übliche Weise; ich steige vom Pferde herab, ich entblöße mein Haupt, ich trete bei Seite. Und die beiden Catonen, den weisen Laelius, Plato und Sokrates, Cleanthes und Zeno sollte ich in meiner Seele ohne Ehrfurcht aufnehmen!?”

Erziehung man auf sich genommen, muß nothwendig Ehrfurcht besitzen oder es ist gar nichts und sinkt in allen Beziehungen.

Ich sagte manchmal zu Jenen, welche ich erzog: „man ist oder wird in dieser Welt nur Etwas durch die Größe der Autorität, welche man ausübt, oder durch die Wohlthaten der Autorität, welcher man sich unterwirft. Ihr, meine lieben Kinder, die Ihr meistens noch in einem so zarten Alter seid, Ihr seid Nichts und könnt Nichts durch Euch selbst sein; was Euch auch Euere Eigenliebe Anderes sagen mag, wenn Ihr ernstlich darüber nachdenkt, werdet Ihr die Wahrheit dieser Worte einsehen. Schon die Namen, welche man Euch giebt und welche das ausdrücken, was Ihr hier seid, beweisen sie das nicht, was ich behaupte? Ihr seid die Zöglinge dieses Hauses, die Schüler Euerer Lehrer; und da Gott für Euch Etwas Väterliches in unsere Herzen gelegt hat, so nennen wir Euch unsere Kinder. Aber was sind Kinder, Schüler, Zöglinge Anderes, als Wesen, die natürlich mit Vertrauen, aber auch mit Ehrerbietung Alles von Denen erwarten, welche sie in dem unterrichten, was sie nicht wissen, welche ihnen täglich ihre Nahrung, ihr intellectuelles und moralisches Leben ertheilen? Ihr sehet also, meine lieben Kinder, diese Wahrheit ist offenbar schon in den Namen enthalten, welche Ihr tragt. Sicherlich seid Ihr berufen, eines Tages Etwas zu werden, vielleicht Großes zu wirken; aber welches auch Euere Bestimmung sein mag, im Augenblick seid Ihr durch Euch selbst Nichts und Ihr könnt nur durch Euere Eltern und durch Euere Lehrer Etwas werden, das heißt: durch Jene, welche Euch erziehen. Und wenn man dies noch eingehender beweisen will, was würdet Ihr heute sein, wenn Euere Eltern Euch auf Erden verließen und wenn Ihr keinen wohlwollenden Lehrer fändet, der Sorge für Euch trüge? Fühlet Ihr, wenn Ihr Euch in die Lage solcher verlassenen Kinder versetzt, bis zu welchem Grade Ihr Nichts waret durch Euch selbst? Ihr würdet bald an Seele und Leib zu Grunde gehen, gleich so vielen anderen Kindern, die auf solche Weise täglich zu Grunde

gehen; denn leider! ist dies bei Vielen keine bloße Voraus-
sezung; und binnen kurzer Zeit würde Nichts von Euch auf
Erden übrig sein."

Und um ihnen dieses große Gesetz ihrer Erziehung noch
verständlicher zu machen, verschmähte ich es nicht, im vertrau-
lichsten Ton mich zu ihnen herabzulassen, und fügte hinzu:
„Wenn ich nicht fürchtete, Euch, meine Kinder, zu beleidigen,
so würde ich sagen, daß Ihr eigentlich zu Nichts gut seid,
als erzogen zu werden . . . aber was sage ich? Dies ist keine
Beleidigung; es ist Euer Ruhm. Das Herrlichste in Euch ist,
daß Ihr gut seid, daß Ihr geeignet seid, erzogen zu werden,
das heißt: alle die Mühen der höchsten Erziehung, die schönste
intellectuelle Pflege und jede Entwicklung der reichen Fähig-
keiten entgegenzunehmen, welche in Euch den eigentlichen Adel
und die Würde Eurer Natur bilden. Aber gebt wohl Acht!
Gerade deswegen müßt Ihr, um gut erzogen zu werden, vor
Allem gegen Diejenigen, welche Euch erziehen, welche dieses
große Werk in Euch ausführen, ehrerbietig und gelehrtig sein,
aber nicht böse, widerspenstig und undankbar. Mit einem
Wort, das aber Alles sagt: Ihr besitzt hier über Niemand
Autorität, und über Euch steht die Autorität Eurer Eltern und
Gottes selbst; und ferner: nur durch die Wohlthat dieser Auto-
rität könnt Ihr etwas werden, also: vor Allem muß Euch
eine unvergleichliche Ehrfurcht und Folgsamkeit jenen gegenüber
inne wohnen, die mit der väterlichen und göttlichen Autorität
bekleidet sind, um Eure Erziehung zu leiten; Ihr müßt Euch
ihnen in allen Dingen mit Geist und Herzen demüthig unter-
werfen; endlich müßt Ihr ihnen eine liebevolle und dank-
bare Ehrfurcht für so viele Sorgfalt, mit der sie Euch über-
häufen, beweisen.“

Ich nannte soeben die Dankbarkeit, auf welche der Erzieher
ebensoviel Anspruch hat, als auf die Ehrfurcht. Aber ich
muß wiederholen, daß ich nur höchst selten zu unseren Kin-
dern davon sprach, weil man nicht darauf zählen darf.

Fürchtete ich nicht, meine Leser zu betrüben, so würde ich noch einmal sagen: die Erziehung ist ein undankbares Amt.

Der Erzieher widmet sich lange Jahre hindurch täglich zehn Stunden und noch mehr, er trägt alle Unbeständigkeiten des Charakters, alle die groben Fehler, die Einfälle der schlechten Laune. Sein Leben ist gänzlich der Erziehung des Kindes geopfert; und doch ist der gewöhnliche Lohn für so viele Hingebung und für so viele Opfer der Undank.

Hiefür gibt es zwei Gründe, welche ich bereits angedeutet habe, auf welche ich nun aber etwas näher eingehen will, da ich kaum einen Gegenstand kenne, der von Seiten der Erzieher sowohl, als der Eltern ernster erwogen zu werden verdient.

Erstlich: Alles, was man für die Kinder thut, die großen Dienste, welche man ihnen leistet, der Unterricht, die Pflege, selbst die Kost, welche man ihnen giebt, Alles, was kein Vergnügen und noch dazu kein neues und unerwartetes Vergnügen ist, das ist ihnen nahezu gleichgültig; oder wenn es Etwaß ist, was sie nicht entbehren können, wie die Nahrung, erscheint es ihnen wenigstens so einfach, so selbstverständlich, daß sie ihm keine Aufmerksamkeit schenken und keinen besonderen Dank dafür wissen. Betrachtet sie im Vaterhause! Alles was ihre Eltern für sie thun, erscheint ihnen als deren bloße Schuldigkeit, oder sie legen sich vielmehr gar keine Rechenschaft darüber ab und zeigen höchst selten Dankbarkeit dafür. Die hingebendsten Erzieher dürfen auf nichts Besseres hoffen!

Ich sage noch mehr, denn ich will Alles sagen: wenn man beinahe vollständig ihre Eltern bei ihnen vertritt, wenn man sie sogar unentgeltlich erzieht, wenn man die väterlichste Sorge für sie hegt, wenn man es auf sich nimmt, sie zu nähren, sie zu kleiden, so werden sie doch nicht allein keine Dankbarkeit an den Tag legen, sondern es wird ihnen dadurch sogar eine gewisse Verlegenheit bereitet werden, ein Zwang, der sie von Euch entfernen wird; so weitgehende Wohlthaten gefallen

ihnen nicht und Manche werden sie Euch kaum verzeihen, wenn Ihr sie nicht mit äußerster Zartheit erweist.

Was ihnen aber noch weniger Dankbarkeit einflößt und sie sogar ärgert, daß ist gerade der größte Dienst, den man ihnen leistet, nämlich: die Besserung ihrer Fehler. Ja, darin liegt Etwas, das sie tief verletzt; sie können es nicht leiden, daß man sich damit beschäftigt, ihre Natur umzugestalten; weit lieber würde ihnen ein Erzieher sein, der, indem er ihnen ihre Fehler ließe, weniger an ihrer Personalität rüttelte. Namentlich aus diesem Grunde sind sie in meinen Augen und in den Augen eines jeden Verständigen nur Undankbare; aber Undankbare, welche man doch immer lieben muß. Der seiner von Oben ihm gewordenen Mission würdige Erzieher muß seine Selbstverläugnung sogar bis zur Verzichtleistung auf die Dankbarkeit treiben; und wenn er nicht die bittersten Enttäuschungen erfahren will, so muß er wenigstens für die Zeit, da er sich mit dem Werke beschäftigt, darauf verzichten. — Das aber, worauf er nie verzichten darf, ist die Chrfurcht.

Ich möchte sogar sagen: je weniger Anspruch er auf Dankbarkeit macht und je mehr er sich davon losagt, um so mehr Chrfurcht darf er verlangen und um so würdiger ist er deren. In diesem Punkte würde die Uneigennützigkeit übrigens eine beklagenswerthe Verkehrtheit sein, ja der Ruin des Werkes, mit dessen Ausführung man betraut ist. Wenn man seinen Zöglingen sagen darf, daß die Dankbarkeit in ihrem Herzen selten und schwach ist, daß man es ihnen aber verzeiht und daß man ihnen immer mit derselben unermüdlichen Hingebung seine Sorge zuwenden wird, so darf man ihnen dasselbe nicht von der Chrfurcht sagen; sie müssen wissen, daß dieses große Gesetz ihrer Erziehung absolut unverleglich ist, daß es alle anderen überragt und daß hier keine Nachsicht, keine Schonung, ja ich möchte selbst sagen, keine Verzeihung für gewisse Vergehen möglich ist, wenn nicht das schuldige Kind unmittelbar darauf deren Sühnung als eine Gnade erbittet.

Ich erinnere mich, daß ich einmal drei Wochen hindurch täglich eine halbe Stunde lang zu meinen Zöglingen einzig über dieses große Gesetz gesprochen und so unter ihnen, ich darf es wohl sagen, die Herrschaft der Ehrfurcht begründet habe.

Die Thatſache ist, daß man namentlich heutzutage ihnen niemals oft genug wiederholen kann, daß eine der schrecklichsten Wunden, welche den öffentlichen Sitten geschlagen worden ist, wie auch eine der beklagenswerthesten Wunden, welche der Seele eines Kindes im Berufe seiner Erziehung für sein ganzes Leben zugefügt werden kann, der Untergang der Ehrfurcht ist. In Wahrheit werden dadurch früher oder später die furchtbarsten Laster, die unheilbarsten und innerlichsten Schäden, ja, ich möchte beinahe sagen, weil ich es für wahr halte, eine nicht weniger traurige Verderbtheit, als die Verderbtheit der Sitten und selbst die Irreligiosität, in die Seele eingeführt.

Wäre der Zögling ein fürstliches Kind, wäre er der Sohn des Königs, so müßte er als Kind Dem, Der ihn erzieht, ehrfurchtvoll begegnen oder er würde gar nicht erzogen werden; und, es ist bekannt, wie Fenelon, als der Herzog von Burgund in einem seiner furchtbaren Bornausbrüche, von denen uns der Herzog von Saint-Simon erzählt, sie hätten seine ganze Umgebung zittern gemacht, eines Tages zu Fenelon sagte: „Nein, nein, mein Herr, ich weiß, wer ich bin und wer Sie sind“ — demselben verständlich machte, daß er weder das Eine noch das Andere wisse, ihn an seinen Platz zurückführte und ihm nur auf die Bitte Ludwig XIV., des Dauphin und der Frau von Maintenon verzieh.

Fenelon hatte Recht und je mehr Diejenigen, welche man erzieht, zu Großem bestimmt sind, um so mehr muß man sie das Gesetz der Ehrfurcht lehren. Einen je höheren Rang sie in dieser Welt einnehmen, eine je größere Autorität sie ausüben müssen, um so mehr muß man sie lehren, sich selbst und Andere zu ehren.

Neider haben unserer Sprache den Vorwurf gemacht, sie sei zuweilen leichtfertig bis zur Frivolität, flüchtig und eitel und besitze eine Geschmeidigkeit, unter welcher die Würde der öffentlichen Sitten leide. Ich will hier nicht prüfen, inwieweit diese Klagen gerecht sind; wenn aber die französische Sprache sagt: „Das ist ein Mann, der sich selbst nicht mehr achtet — respecte —“; „Ein Fürst muß sich selbst ehren, — se respecter — wenn er will, daß ihn die Völker ehren — respectent —“; „ehret — respectez — in Euch den priesterlichen Charakter —“; „Du hast einen erlauchten Namen; suche ihn mit Ehre — avec respect — zu fragen —“; wenn die französische Sprache solche Worte ausspricht, so muß man gestehen: in keiner Sprache können ernstere Ermahnungen würdiger an das Ohr der Menschen dringen.

Und um noch einmal auf den einfachen Gegenstand, den ich behandle, zurückzukommen: wenn ich zu einem unserer Knaben in Gegenwart der Anderen sagte: „Mein Kind, hüte Dich, Du bist im Begriff, die Chrfurcht zu vergessen; Du weichest von der Chrfurcht ab“ — so bedurfte es keines stärkeren Ausdrückes, um seiner Heftigkeit ganz plötzlich Einhalt zu thun; und wenn es vorkam, daß Einer unter ihnen mich zwang, ihm zu sagen: „Dir fehlt entschiedenermaßen die Achtung vor der Regel, die Chrfurcht für Deine Lehrer, die Chreerbietung vor dem Haus, das Dich erzieht,“ so war dies das schwerste Urtheil, das ich über den Betreffenden aussprechen konnte.

Wie es sich nun mit alledem und mit den verschiedenen Bemerkungen über die strengen Ausdrücke, womit unsere Sprache Diejenigen geißelt, denen es an der Chrfurcht gebriicht, verhalten möge, sicher ist es bemerkenswerth, daß, wenn Jesus Christus mit dem Ausdruck der höchsten Energie Seines göttlichen Wortes einen tief verderbten Menschen treffen wollte, der göttliche Meister Nichts weiter von ihm zu sagen wußte, als: „es ist ein Mensch, der weder Gott noch die Menschen achtet.“ Dies sagte Alles. Wenn man weder Gott, noch die

Menschen achtet, so achtet man schon lange sich selbst nicht mehr, und wer kennt alsdann den Grad intellectueller, moralischer und physischer Niederträchtigkeit, auf den man hinunter sinken kann.

Was ich in diesem Augenblick behaupten will, ist dies: namentlich in der Erziehung sind die Vergehen gegen die Ehrfurcht die unheilvollsten, welche vorkommen können. Und für Jeden, der kein Kind ist und für göttliche und menschliche Dinge Verständniß besitzt, giebt es nach den aus Gottlosigkeit begangenen Vergehen nichts Bedenklicheres. — Wie steht es bei uns in dieser Beziehung?

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung und Schluß derselben Gegenstandes.

Wie steht es bei uns in dieser Beziehung? Ich will mich darüber nicht aussprechen. Ein tieferes Eingehen würde allzu peinlich sein. Die öffentlichen Sitten haben in diesem Punkt in einer großen Masse von Erziehungshäusern einen derartigen Grad von Gesunkenheit erreicht, daß ich mich nicht entschließen kann, darüber zu sprechen. Ich möchte gern mit Royer-Collard sagen, als derselbe über das Schwinden der Ehrfurcht unter uns klagte: „Das Uebel ist groß, meine Herren . . . ich weiß es und beklage es . . . ja, das Uebel ist groß, es ist unermesslich; aber ferne sei es von mir, darüber zu triumphiren, indem ich es schildere.“

Die Ehrfurcht selbst, welche Denen gebührt, von welchen ich spreche, und der Autorität, womit sie bekleidet sind, gestattet keine langen Auseinandersetzungen darüber. Uebrigens muß man es leider mit Beschämung gestehen: dies Alles ist bekannt und genießt sogar eine gewisse traurige Berühmtheit. Ich will also, um der Gefahr zu entgehen, gewisse Rücksichten, welche mir die achtungswertesten und theuersten sind, zu verzeihen, meiner Feder Zurückhaltung gebieten. Außerdem müßte

man auch, um die Geister zum tieferen Nachdenken über die wirklichen Ursachen und über die ersten Wurzeln des Nebels anzuregen, noch viel weiter, ja, bis zur Geschichte der Worte, der Ideen und der Sitten, so weit sie die Autorität und die Ehrfurcht in der Erziehung betreffen, zurückgehen; und vielleicht kämen die sichersten Aufklärungen, die ernstesten und scharfsinnigsten Gedanken über den wichtigen Gegenstand, der uns beschäftigt, gerade von dorther.

Mit Recht schrieb Villemain in seiner schönen Vorrede zu der neuen und letzten Ausgabe des „Dictionnaire de l'academie française“: „Die Sprache ist die äußere und sichtbare Gestalt des Geistes eines Volkes. Es besteht immer zwischen den Wörtern und Ideen, zwischen den Ideen und dem socialen Zustande eines Volkes eine wenn auch oft dunkle und scheinbar verschwundene, so doch tiefe Beziehung.“

Beim Licht dieser Worte und von jener großen Philosophie der menschlichen Sprache beseelt, müßten wir in unserer Sprache den Verfall unserer Ideen und Sitten, so weit er die Erziehung berührt, studiren und würden dadurch vielleicht darauf geführt werden, uns selbst zu fragen, durch welches Mißgeschick uns seit langer Zeit ein geheimer Hang bewegt, die Namen Jener, welche sich dem Fach der Jugenderziehung widmen, der Verachtung anheimzugeben?

Ich weiß es wohl, alle großen Namen, worin in irgend einem Grade eine öffentliche Autorität niedergelegt ist, haben in Frankreich gelitten; am meisten jedoch die der Erzieher. Keine Autorität, keine Function hat jemals solche Beleidigungen erfahren; keine hat jemals der öffentlichen Verhöhnung so viele Namen geliefert, die ursprünglich geehrt, dann zum Spott wurden und deren Sinken und Verfall man sogleich hätte constatiren sollen.

Meine Absicht ist es hier nicht, zu forschen, an wem die Schuld liegt, und dann jedem seinen Anteil an dem Unrecht zuzuschreiben; ich habe kein Recht hierzu und befindet mich in keiner besseren Lage, als Jedermann. Ich möchte in diesem

Augenblick nur Jedem den richtigen Stoff zu einer ernsten und nützlichen Gewissenserforschung bieten, mir sowohl, wie den Anderen, und sagen, in wie hohem Grade es schmerzlich ist, die durch die Natur der Ideen und der Dinge, welche sie ausdrücken, so hochstehenden Worte, die achtungswertesten Namen allmählig unter den Schlägen einer gewissen bösartigen Gewalt, welche sie verfolgt, ihren Werth verlieren und der Art sinken zu sehen, daß sie aus der Sprache einer Nation nahezu schwinden; oder daß sie vielmehr, um mich des Ausdruckes der Dictionnaire zu bedienen, vermittelst geheimer Beleidigungen und öffentlicher Verachtung, nur noch par derision — spottweise und als Spitznamen gebraucht werden.

Und doch hatten wir unseren Vätern für dieses große Werk schöne Ausdrücke zu danken, die wir noch besitzen!

Wenn die Erziehung durch unsere Sprache und durch unsere Sitten schwer gelitten hat, wenn sie selbst in den Dictionnaires der Nation traurige Entstellungen erleiden mußte, so freut es mich doch, zur Ehre der betreffenden Ausdrücke sagen zu können, daß man sie noch mit ihrem ganzen Gefolge von edlen, gerechten, erhabenen Ideen, mit den scharfen Bestimmungen der Rechte und Pflichten eines Jeden darin finden kann. Man kann darin mit Klarheit und Sicherheit studiren, was die Erziehung in ihrer einfachsten, allgemeinsten und höchsten Idee ist, und kann gerade dadurch auch ihre wahre Natur, ihren wahren Zweck, ihre ungemeine Nothwendigkeit, ihren Gegenstand, ihre Mittel, die Würde ihrer Träger kennen lernen.

Wiewohl es in der überlieferten Sprache bedeutende Unterscheidungen immer gab und noch giebt, sind doch allgemein angewendete Worte trotz der größeren oder geringeren Nüancirung, welche sie durch individuelle Anschauungen erhalten, immer noch Worte von hoher Bedeutung, welche große Ideen und große Dinge ausdrücken; so z. B. die Erziehung, die Belehrung, der Unterricht; erziehen, belehren, unterrichten.

Aber man muß es gestehen: leider begegnet man dort auch neuen, vulgären Worten, Worten ohne Würde; und was noch trauriger ist, alten Worten, die durch unglückliche Gewalt der Dinge und durch die Macht der Sitten heruntergekommen und verdorben sind.

Ohne den Ehrgeiz zu besitzen, das, was nicht mehr ist, wiederherstellen, oder das, was gesunken ist, wieder aufrichten zu wollen, müssen wir wenigstens suchen, das, was noch feststeht und geehrt ist, zu erhalten.

Wir wollen also von zwei seit langer Zeit durch den Spott der Verachtung, der sich unüberwindlich daran knüpft, unmöglich gewordenen Ausdrücken nicht sprechen. Es genügt, das Dictionnaire der Akademie aufzuschlagen, um zu sehen, daß „sie nur noch beleidigende Bezeichnungen sind, deren man sich bedient, um Diejenigen zu bezeichnen, welche die Kinder unterweisen.“ — „Ausdrücke der Verachtung,“ die mit Spott „die Profession Jener anzeigen, welche in den Klassen unterrichten.“

Eines dieser Worte wandte Bossuet im Zeitalter Ludwigs XIV., im Jahre 1658 in einem Schreiben an den heiligen Vincenz von Paul mit Ernst und Würde an; zu jener Zeit sagte man noch ohne zu spotten: „dies ist ein trefflicher Pädagog.“ Patru nannte den heiligen Benedict „den göttlichen Pädagogen des Mönchslebens.“ Zu Anfang des XVII. Jahrhunderts war „der christliche Pädagog“ ein sehr geschätztes Buch. Heutzutage jedoch, obgleich die Akademie mit Recht sagt, daß „die Pädagogik eine höchst wichtige Kunst ist, die viel Verstand und Erfahrung erfordert,“ ist Pädagog doch nichts mehr anderes, als ein Spottname. Es ist, gleich dem Worte Pedant, einer jener beleidigenden Ausdrücke, deren man sich bedienen kann, um Diejenigen zu bezeichnen, „welche das Amt des Regens in den Collegien schlecht versehen.“

Es ist interessant, die Schiffale des Wortes Regens, das ich so eben geschrieben, zu beobachten, weil dieselben zwischen der Ehrerbietung und Verachtung noch hin- und herschwanken.

Seine Vergangenheit war nicht ohne Glanz; Rossin zollte ihm Achtung und wurde damit geehrt. Seine Gegenwart ist ziemlich traurig; es ist den kleinen Collegien vorbehalten; es hat kein Bürgerrecht mehr in den großen Städten; ich möchte sagen: für seine Zukunft bange ich.

Man lese: „Le Traité des études,“ und man wird sehen, welche Würde dieser Name ehedem besaß; man wird die Autorität, die Rechte und die Pflichten kennen lernen, deren geachtete Personification er war.

Man ist nicht glimpflich mit ihm umgegangen und ich lese in dem Dictionnaire: „So hießen ehemals Diejenigen, welche in einem Colleg unterrichteten; diese Benennung ist noch in den Communal-Lehranstalten gebräuchlich;“ und dem Worte: regenter — öffentlich lehren, fügt dies Dictionnaire die Bemerkung bei: „lehren in der Eigenschaft des Regens — professer — öffentlich lehren;“ — es ist ein veraltetes Wort und wird nur noch im vertraulichen Gespräch und scherhaft gebraucht . . . ähnlich wie pédanter — ein Pedant, ein Schulfuchs sein.

Ohne auf Alles dies mehr Gewicht legen zu wollen, als ihm gebührt, frage ich doch, warum die Lehrer an den Communal-Lehranstalten sich auf diese Weise verurtheilt sehen müssen, veraltete und lächerliche Namen zu tragen? Haben diese Collegien nicht so gut, wie die anderen das Recht und das Bedürfniß, daß die Erziehung der Kinder darin mit aller Ehrerbietung behandelt werde? Nicht allein die Worte leiden darunter; noch weit ernster leiden die Dinge und man kann sich des peinlichsten Eindruckes nicht erwehren, wenn man liest, was die Minister des öffentlichen Unterrichtes selbst uns über die „regens“ solcher Collegien mittheilen zu können geglaubt haben. — Doch genug über diesen Punkt.

Wiewohl in seiner Existenz und in seinen Rechten ernstlich bedroht, existirt doch noch ein anderer Ausdruck, nämlich: maître — Meister.

Dies ist ein schöner Name: seine Idee, seine etymologische Bedeutung gehört zu denen ersten Ranges; er zeigt an sich das Recht, die Macht an, zu befehlen, sich Gehorsam zu verschaffen; es ist die berechtigte, ehrenvolle, nützliche Herrschaft. Es ist nicht blos der Name der Macht, welche er vermittelst der Stärke besitzt; die zu Grunde liegende Idee ist hier die Idee der natürlichen Superiorität und der Rechte, welche die Autorität, die wacht, sich hingiebt und beschützt, verleiht.

Wie kommt es jedoch, daß ein so erhabener Name der Gegenstand der Abneigung und der Verachtung der Jugend geworden ist? Und durch welche Reihenfolge von Mißgeschicken ist die Jugend bis zu dem Punkte gekommen, daß sich in den meisten öffentlichen Unterrichtsanstalten ganz besonders auf diesen Namen der Spott und oft sogar der Haß gerichtet hat?

Der Professor ist weder immer geliebt, noch so geehrt, wie er es sein sollte; aber es ist doch immer noch ein großer Abstand zwischen ihm und Denen, deren Name nur noch mit dem Ausdruck der Verachtung genannt wird und beinahe immer den Begriff der Auflehnung in sich schließt.

Man hat diesen Namen auch nur noch Denen gelassen, welche man die maîtres d'étude nennt; das heißt Jenen, welche einen in allen Beziehungen untergeordneten Rang einnehmen und auf der letzten Stufe in der Hierarchie des Unterrichtswesens stehen bleiben.

Die Jugend zieht sie noch tiefer hinab und man kennt die schmählichen Namen, womit sie in gewissen Collegien und Pensionen die maîtres d'étude nennen; wir wollen diese schimpflichen Benennungen nicht wiederholen, die zum Bild einer stupiden Unbeweglichkeit oder zum Ausdruck einer boshaften Wachsamkeit gegriffen haben, um Diejenigen zu bezeichnen, welche das Studium, das Gebet, die Arbeit, das Schweigen und die Beobachtung der Regel, die Recreationen, die Spiele und Unterhaltungen, die Mahlzeiten und den Schlaf, die Ordnung, die Disciplin und die Sitten in den ernstesten Momenten be-

auffichtigen; mit einem Wort, Diejenigen, welche allein wirksam und beständig an der Erziehung der Jugend arbeiten können und sollen!

Hier liegt unstreitig eine der tiefen Wunden der öffentlichen Erziehung in Frankreich vor und man sollte es den Bemühungen Dank wissen, welche ein Heilmittel dagegen anzuwenden und so große und herabgewürdigte Functionen wieder in die Höhe zu bringen suchen.

Man muß es aber sagen: das Geld ist vielmehr ein Palliativ, als ein Heilmittel. Selbst der Ehrgeiz und die Diplome und der Beiname: „Repetitoren“ werden nicht viel dabei ausrichten; man kann mit aller Kraft die Stellung heben; die Function selbst aber ist nicht geeignet, um eine subalterne zu sein; es sind hier nicht blos bezahlte Lehrmeister nöthig, sondern Väter; denn diese Männer nehmen bei einem Kinde die Stelle seines Vaters und seiner Mutter ein, sowohl durch die zarten Sorgen, welche auf ihnen liegen, als namentlich durch jene beständige Lebensgemeinschaft, aus welcher habituell die Gleichförmigkeit der Ideen und der Gefühle zwischen ihnen, das heißt die ganze Erziehung hervorgeht. Daher kommt es, daß ein solcher maître niemals ein indifferenter Mann ist; entweder ist er geliebt und verehrt, wie ein Vater, oder er ist verachtet und gehasst, wie ein Feind.

Der Name maître hat noch andere Erniedrigungen erlitten. Man kennt die beklagenswerthen und eine wahrhaft erstaunliche Verachtung verrathenden Namen, welche man im Publicum den „maîtres de pension“, giebt; das heißt: jenen so ehrenwerthen Männern, die in einem Erziehungshause alle die gewöhnlichen und alle die hohen Sorgen zu tragen, die religiöse, wissenschaftliche, moralische und physische Leitung, welche die Erziehung der Jugend erfordern, zu führen haben.

Man weiß, mit welcher tiefen Unwürdigkeit der Sprache und des Gedankens die Zöglinge und zuweilen sogar die Eltern in dem Geld, das sie den maîtres de pension zahlen, und in der Nahrung, welche sie dafür erhalten, das traurige

und sonderbare Recht gefunden zu haben glauben, diesen maistres eine Benennung zu geben, wodurch sie dieselben weit unter Diejenigen herabsteigen lassen, womit sie sie zu vergleichen wagen.

Ich werde hier Alles, was mich schmerzt, mit vollem Freimuth sagen.

Ich bedauere tief, daß man einem seinem Wesen nach vulgären und niedrigen Wort einen Platz und einen Sinn gelassen hat, den dieses Wort herabwürdigt und schlecht macht. Ich bedauere, daß die Autorität geglaubt hat, sich selbst diesem traurigen Einfluß unterziehen zu müssen, indem sie der Tyrannie einer heruntergekommenen Sprache ihre Hierarchie und ihre Ehre unterwarf.

Ich will hier von dem Worte pension sprechen?

Was ist eine pension? — „Es ist das Geld, welches man hergiebt, um dafür Nahrung und Wohnung zu erhalten;“ sagt der Dictionnaire. — Ferner: „der Ort, wo man für einen gewissen Preis Kost und Wohnung erhält.“ — Alles dies ist wahr; aber ich frage: wie kommt es, daß das Erziehungshaus mit der mehr oder minder hohen Summe, welche man „für Kost und Wohnung in der Pension“ zahlt, identifizirt werden konnte?

Wie kommt es, daß man Diejenigen, welche die höchste Autorität, die erhabensten Rechte und Pflichten der Erziehung der Jugend inne haben, nicht anders zu benennen weiß, als „maistres de pension?“

Wie, bei einer ebenso edlen, als intelligenten Nation gleich der unsrigen, ist man auf ein und dasselbe Wort gekommen, um hier einen Ort zu bezeichnen, wo man „seine Kost erhält und bezahlt,“ und dort ein Haus, worin man „die Seelen erzieht?“

Wie konnte man sich bestimmen lassen, zu sagen: „Die Erziehung ist in dieser Pension gut?“ — „Die Kost ist in dieser Pension gut oder schlecht;“ das kann man sagen und es ist richtig. — Man mag thun, was man will: „die Erziehung“

wird niemals „die Pension“ adeln können und „die Pension“ wird immer „die Erziehung“ herabzuziehen trachten¹⁾.

Heutzutage haben sich die Würde und das Ehrfurchtgebietende der Erziehung in die Namen „Erzieher“ und „Professor“ — instituteur und professeur — geflüchtet.

Instituteur ist ein schöner Ausdruck, vielleicht der edelste von allen, womit man den Mann bezeichnet, der sich der Erziehung der Jugend widmet.

Instituteur heißt etwas schaffen, gründen; es ist die höchste menschliche Thätigkeit; mit diesen Worten bezeichnet man die Gründung oder Stiftung der größten und heiligsten Dinge. Man sagt; „das Christenthum ist eine göttliche Institution.“ Bossuet hat gesagt: „Die berühmtesten Städte hatten in Aegypten ihre Antiquitäten und die Quelle ihrer schönsten Institutionen kennen gelernt.“

Dieses schöne Wort ist lange Zeit hindurch für die Erziehung angewendet worden. In diesem Sinne heißt „Institution“ soviel als: Thätigkeit, Geist und Herz, Gewissen und Charakter der Jugend zu bilden, anzulegen, zu erziehen.

Leider hat sich dieser schöne Sinn abgeschwächt; man verwendet das Wort nicht mehr an; es ist noch seltener, als das Wort Erziehung in der gewöhnlichen Sprache.

Auch weiß ich es der französischen Akademie Dank, daß sie sich bemüht hat, dasselbe zu erhalten, und geschrieben hat: „Die Institution — Erziehung — der Jugend ist von großer Wichtigkeit im Staate.“

Der Name instituteur ist geblieben und das ist ein Glück: der instituteur hat an all den edlen Bedeutungen, welche wir angegeben haben, seinen Anteil; er führt ein Kind in das Leben ein, er entwickelt dessen Fähigkeiten, er begründet sie in der Fülle ihrer Macht und ihrer Thätigkeit.

1) Wie sollte man nicht ferner bedauern, daß so ehrenwerthe Männer über die Thüre ihres Hauses „Pension“ oder Derartiges setzen mögen? — Heißt dies nicht den Eltern geradezu erlauben, die Achtung, die Ehrerbietung, welche sie schuldig sind, zu vergessen . . . ?

Noch hängt dem Worte instituteur in Frankreich weder etwas Gehässiges, noch Verächtliches an; es drückt nur die Autorität der höchsten Wohlthat aus, welche ein Mensch von dem anderen empfangen kann. Es ist jedoch zu fürchten, daß man mit diesem Namen verschwenderisch umgegangen ist, ihn auf gut Glück angewendet hat; und ich für meinen Theil bedauere, daß es heutigen Tages meistens zur Bezeichnung jener angewendet wird, die in den Dörfern Schule halten. Gewiß läßt die hohe und überwiegende Wichtigkeit, welche ich der Volks-erziehung beilege, mich nicht glauben, es könne irgend etwas zu hoch für sie sein. Die Männer, welche sich ihr mit vollster Uneigennützigkeit widmen, sind aller Achtung und jeden Preises für die Tugend werth. Unsere letzte Revolution jedoch hat uns in trauriger Weise gezeigt, daß wir nicht ohne Besorgniß über das Schicksal einer so großen Sache und über die Zukunft eines so edlen Ausdrucks sein dürfen.

Man weiß, daß ein hoher Beamter eines Tages in einem öffentlichen Bericht schreiben konnte: „Dem Elend der instituteurs kommt ihre Unwissenheit und die durch ihre Niederträchtigkeit verdiente öffentliche Verachtung gleich.“ Ach, nach einem solchen Geständnisse und namentlich nach den Erfahrungen des Jahres 1848 liegt es klar zu Tage, daß „l'instituteur“, dieser erhabene Ausdruck, keine Aussicht hat, in Frankreich im Ansehen zu steigen; und ich bezlage dies tief.

Ich habe außerdem mit Kummer bemerkt, daß man in der zweiten Erziehung, unter dem Einfluß eines traurigen Vorurtheiles, auch den instituteur seiner natürlichen Würde entkleidet hat, indem man ihn zuweilen als Jenen definiert, „der eine Pension hält.“ Dies macht durchaus nicht den instituteur aus; es kann jemand im höchsten Grade befähigt sein, in Paris durch die Führung einer Pension sein Glück zu machen, und doch der letzte der instituteurs sein.

Dies Alles haben Viele empfunden und indem sie gleich mir das Herunterkommen dieses schönen Ausdrucks bedauerten, haben sie versucht, ihn durch einen neuen Namen zu ersetzen.

nämlich durch den des éducateur. Ich würde dies mit Schmerz sehen; es hieße soviel als man gebe zur Abschaffung jenes schönen Ausdrückes seine Einwilligung her, ja man sanctionire dieselbe sogar; ich halte es für besser, sich zu bestreben, die Würde eines Namens wieder zu heben und aufrecht zu halten, der noch in Frankreich besteht und der geeignete und tüchtigste von allen ist, um den Mann zu bezeichnen, der sich der Erziehung der Jugend widmet.

Noch ist das Wort Professor übrig. Diesem Worte fehlt es nicht an Würde; der Professor ist ein unterrichteter und selbst beredter Mann, der über irgend eine Kunst oder Wissenschaft lehrt. Professor kommt von profiteri — sein Wissen leuchten lassen, an den Tag geben, öffentlich lehren. Hierin drückt sich die ganze Würde des Wissens und des Wortes, das heißt: das Wissen, welches gelehrt wird, aus, und dies ist nichts Geringes. Der Professor nimmt einen Lehrstuhl ein; er ertheilt seine Belehrung von einem erhöhten Orte aus. Die Erfahrung vergangener Jahrhunderte, die Kenntniß der gegenwärtigen Gesellschaft tritt der neuen Generation gegenüber und macht sich ihr verständlich; und es wird immer ein schönes Schauspiel sein, alle diese jungen Intelligenzen zu sehen, denen jede Kenntniß der Wissenschaften, der Künste und der Lebensverhältnisse abgeht, wie sie die Blicke auf einen würdigen Professor heften und von demselben mit Gelehrigkeit und Ehrfurcht die Belehrungen empfangen, welche sie von dem in Kenntniß setzen werden, was sie noch nicht wissen, und ihnen die ersten Principien der Wissenschaften, die ersten Ideen der Dinge mittheilen werden.

Dieser Ausdruck hat auch seinen Werth behalten; man sagt noch immer: ein guter, ein gelehrter, ein tüchtiger Professor, man sagt ferner: ein ausgezeichneter, ein berühmter Professor.

Er neigt jedoch auch schon dazu, in Frankreich auf das Niveau sovieler anderer herabzusinken, deren Fall man beklagen muß. Ich sage: in Frankreich; dasselbe ist nicht in allen Ländern

der Fall. In Deutschland zum Beispiel giebt es nicht leicht einen ehrenvolleren Namen; hat man ein Recht auf diesen Titel, so sieht man ihn auch, man läßt sich „Herr Professor“ nennen. Anders ist es in Frankreich. Ich habe sagen gehört, Herr de Candolle habe, als er nach Paris gekommen sei, auf seine Visitenkarten nur seinen Namen gesetzt, wenn er aber nach Berlin ging, war er der Professor de Candolle.

Das Dictionnaire der Akademie bemerkt, das Wort professeur nehme zuweilen eine schlechte Bedeutung an. „Er ist ein professeur d'atheisme, er ist ein professeur d'impiété.“ Ich möchte wohl wissen, ob diese traurige Bedeutung des Wortes eine alte sei. Sie ist neu, wie es scheint; gewiß ist es, daß die Ausgabe von 1694 sie noch nicht kannte.

Wie dem nun sei, die Professoren dürfen nicht vergessen, daß auch sie instituteurs sind. Dieser Ausdruck würde seine ganze Bedeutung verlieren, wenn die Professoren der französischen Jugend sich darauf beschränken wollten, zu sprechen, zu instruiren, ohne die Seelen zu bilden, ohne sogar immer die Geister zu erheben.

Ja, wenn sie dem Herzen, dem Gewissen und dem Charakter ihrer Zöglinge nur eine gewöhnliche Sorge zuwenden würden, wenn die moralische und religiöse Erziehung in ihrem Denken und Thun so gut wie keine Stelle einnähme, so stehe ich nicht an, zu sagen, daß sogar die intellectuelle Erziehung ihnen unter der Hand entgehen und der so achtungswerte Ausdruck Professor bald nichts weiter, als ein untergeordneter Begriff, höchstens der Begriff des Unterrichtes im Lateinischen und im Griechischen sein würde. Der Professor würde nichts weiter mehr sein, als das traurige und gewöhnliche Echo einer todten Sprache, und die hohe, ihm außerdem gebührende Achtung würde ihm fehlen.

Hier drängt sich nun die Frage auf: woher kommt es, daß die Worte einer Sprache in einer Nation gemein gemacht werden und herunterkommen?

Daher, daß sich die Nation allmählig fortreißen läßt, die Ehrfurcht zu vergessen, welche großen Dingen, großen Ideen und edlen Worten, die dieselben ausdrücken, gebühren. Deßhalb besteht dieser Verfall, diese Entartung immer schon in den Ideen und Sitten, bevor die Worte darunter leiden; und in diesem Sinne konnte die geistreiche und beredte Vorrede des *Dictionnaire de l'Academie française* wohl sagen: „Die Sprache ist die äußere und sichtbare Gestalt des Geistes eines Volkes.“

Die beiden Hauptursachen, welche am bedeutendsten zu diesem Verfall der Sprache mitwirken, sind der Geist des Hohnes und der Geist des Materialismus. Eine Nation, in der man ohne Bedenken und ohne Ehrerbietung über Alles lacht, verdirtt allmählig, ohne es zu wollen, die Würde ihrer Sprache; dies ist gar nicht zu vermeiden. Bei dieser Vorliebe für die Witzelei giebt man erhabenen Worten einen gemeinen, ernsten Worten einen lächerlichen Sinn. Man wendet auf untergeordnete Ideen Worte an, die bestimmt sind, höhere Ideen auszudrücken, und dadurch entwürdigt man die höchsten Ideen. Man gebraucht für materielle Dinge Worte, die bestimmt sind, geistige zu bezeichnen, und macht dadurch selbst geistige Dinge materiell.

Dies kommt namentlich bei Völkern vor, die noch in die rohen Gewohnheiten des materiellen Lebens und der Barbarei versunken sind: es kommt aber auch bei Völkern vor, die gerade durch die Entartung und die Ausschreitungen einer verderbten Civilisation in Folge der Verachtung der geistigen Elemente wieder in die moralische Barbarei zurückfallen und unter einer glatten Außenseite nur rohe Gesinnungen und niedrige Instincte verborgen.

In großen Zeitaltern wissen Männer, deren Tugend ihrem Genie gleichkommt, die gewöhnliche Sprache zu veredeln, bis zu sich zu erheben und das Licht, den Adel und die Kraft ihres Genies und ihrer Tugend in die Worte, deren sie sich bedienen, eindringen zu lassen; und dadurch erleuchten, kräf-

tigen, vergeistigen sie dieselben und machen aus gewöhnlichen Worten eine höhere Sprache. Dies ist der Ruhm des XVII. Jahrhunderts gewesen.

Dann kommen Leute, welche dies Alles für zu edel, zu rein, zu hoch für sich finden, und alsbald sinkt Alles unter ihren Händen und wird gemein; und da es ein Jeder dann bequemer findet, so schüttelt man endlich, wie Royer-Collard sagt, „die Chrfurcht gleich einer Last, die ermüdet,” ab.

Es giebt keine traurigere Erleichterung; man muß aber dabei bemerken, daß unsere Jugend auffallend dazu neigt. Dies ist zu allen Zeiten so gewesen. Zu allen Zeiten ist der Jugend durch den Hochmuth, welcher das große Princip des Mangels an Chrfurcht für Andere, durch die Sinnlichkeit, welche das Princip des Mangels an Achtung vor sich selbst ist, und endlich durch den Leichtsinn das eingeflößt worden, was Tacitus so energisch „impudentia, sui alienique contemptus“¹⁾ nennt. Ist aber dieses Uebel aller Zeiten nicht ganz besonders das der unserigen? Wer hat nicht gehört, wie sie endlich doch von allen Seiten die bittersten Klagen gegen die Schulen der Jugend erheben? Es genügt, einen ihrer Spielhöfe zu besuchen; da, wo alle Herzen offen, die Gesichter lachend, die Worte einfach und liebenswürdig sein sollten, begegnet man scheuen Blicken, rauhen Stimmen, frechen Worten oder wohl auch heimlichen Unterhaltungen, Gruppen, welche die Nähe der Lehrer meiden, gegen neue Zöglinge den erbärmlichsten Verfolgungen und zuweilen sogar Männern gegenüber, die mit der höchsten Autorität bekleidet sind, brutaler Unfolgsamkeit, zügeloser Ungeduld, beleidigender Verachtung und endlich offener Empörung.

Obgleich ich hier meine ganze Meinung weder sagen kann, noch will, muß ich doch beifügen, daß noch eine andere Ursache für das Uebel, das ich beschreibe, vorhanden ist, und sie ist nicht die schwächste. Die Worte und die Ideen sinken erst,

1) Dialog. de Oratore.

nachdem zuvor die Menschen und die Dinge gesunken sind: die großen Prüfungen der Vorsehung ausgenommen, in welchen der Gerechte für den Schuldigen leidet, muß man sagen, daß heinahe immer die sachliche Autorität nur unter den Händen Derjenigen entehrt und zu Grunde gerichtet wird, welche sie nicht durch ihre persönliche Autorität aufrecht zu halten wissen. Mit einem Wort: Keiner verliert hienieden entschiedenermaßen die ihm gebührende Achtung und Ehrerbietung, wenn er nicht zuvor aufgehört hat, sich selbst zu achten.

Wie es sich mit dieser letzten Bemerkung verhalten möge, so ist die Verachtung der Autorität, durch welche man erzogen wird und von der man das religiöse, intellectuelle und moralische Leben empfängt, eine so außerordentliche Entartung der natürlichen Gefühle und des selbst den Heiden eigenen Anstandes, daß sie durchaus nicht auftreten darf und daß jeder Erzieher, der sich ihr unterwirft, sie gerade dadurch verdient und einzugestehen scheint, daß er darin seine gerechte Strafe finde.

Wer sich aber selbst ehrt und wer Diejenigen, welche die Religion und die Gesellschaft ihm anvertrauen, wahrhaft, gewissenhaft und ehrenhaft erzieht, der kann dies nicht. Und ich muß hinzufügen: wenn die Erziehung der Jugend nur unter diesen Bedingungen und um diesen Preis fortgesetzt werden könnte, müßte man ihr entsagen; und ein Mann von Herz könnte sich nicht damit beschäftigen, ohne das Werk der Erziehung selbst und den Charakter, womit er bekleidet wäre, schmähsich zu verrathen; ohne unter das herabzusinken, was die hochherzige Hingebung oder die schmußige Habgierde jemals der erhabensten Tugend oder der gemeinsten Niedrigkeit eingegeben haben.

Was mich betrifft, so würde ich, und wäre ich die letzte Stimme, welche sich den jungen Leuten einer Nation widmen und verständlich machen könnte, mich lieber zu einem ewigen Stillschweigen verdammen und sie selbst mitleidslos zur Un-

kenntniß in wissenschaftlichen Dingen verurtheilen, als daß ich mich mit ihnen einer solchen, den Menschen zum Thiere herabwürdigenden Moral unterwerfen und meinem Vaterlande eine Generation ohne Ehrfurcht erziehen möchte.

Gott sei Dank! Frankreich ist in diesem Punkte wenigstens nicht gesunken, Nein, seine edlen Söhne sind nicht zwischen die elende Alternative einer intellectuellen Erniedrigung oder einer entwürdigenden und moralischen Verthierung gestellt. Noch ist die Ehrfurcht unter uns möglich und nöthigenfalls sollen deren letztes und unverzichtliches Asyl die Erziehungshäuser sein!